

Fließende Lebenswege Auf Lösungen vertrauen

ESW-Wortsaat
Informationsbrief
Nr. 83/1-2017
Ausgabe
Juli



Monatsspruch Juni:
Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen
Apostelgeschichte 5,29



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

würden wir Gott mehr gehorchen als den Menschen, wie es unser Monatsspruch fordert, würde manches in unserer Welt besser aussehen. Aber es ist nicht so einfach, wie Boris Bebbler in seiner Andacht feststellt. Wenden wir uns von der großen Gesellschaft unserer Mikrowelt zu. Da gibt uns der herunter gebrochene Vers des Glaubensbekenntnisses an den Heiligen Geist eine Alltagshilfe. Er möge uns dazu verhelfen, Vorurteile, Gleichgültigkeit, Böses, Traurigkeit und schlechte Gewohnheiten zu überwinden und hinter uns zu lassen. Umgekehrt beflügelt er Fantasie zur Liebe, das Gute, gibt Kraft, vermittelt helfende Menschen und nährt die Liebe zu Gottes Wort. Unser Beitrag „Rückkehr zum Geist Gottes“ handelt von dieser Hoffnung.

Sie kann uns in Leid und bei Verlusten weiter helfen. Denn unsere Lebenswege sind fließend. Gestern unumstößliche Wahrheiten und feste Größen erscheinen heute und morgen anders. Wir haben dies in den letzten Monaten in der Politik erfahren. In der Geistesgeschichte tun und taten sich neue Argumente des Atheismus auf. Unsere Buchbesprechung zum „Neuen Atheismus“ beschäftigt sich mit wandelnden Antworten von Theologie und Christentum.

Auch die kirchliche Praxis wandelt sich. Unsere Beiträge zur Tourismusseelsorge und zum Fortschreiten ökumenischer Unternehmungen zeigen dies. Dass wir dabei nicht abseits stehen mögen wünscht mit Ihnen

Ihr



Inhalt

- 2 Grußwort
- 3 Inhalt
- 4 Andacht

Kurzgeschichte

- 5 Und der Schrank folgt

Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

- 6 Von Zufalls-Verkündigung an Situations-Christen
- 11 Helfen zur Souveränität
- 12 In Neutralität schlichten
- 13 Sicher versorgen und einbinden
- 14 Dynamisch miteinander
- 15 Gerechtigkeit europaweit
- 15 Nur verdeckt vermeldet
- 16 Hass und Demagogie dürfen nicht irre machen
- 17 Mit Bildung lebenswert leben
- 18 Klärende Einwürfe der Wüstenmönche

Aktuelle Seniorenthemen

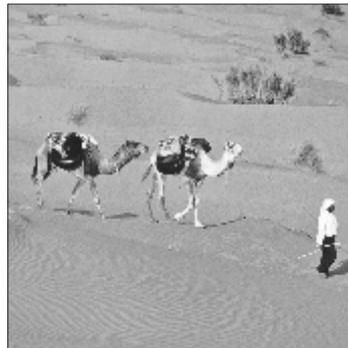
- 22 Nicht ohne das Kreuz
- 24 Lebenssinn und Lebensfreude
- 25 Gemeinsames Zeugnis strahlt
- 25 Rückkehr zum Geist Gottes
- 26 Unverstellt spontan

Aus den Evangelischen Seniorenwerk

- 29 ESW-Mitglieder sind beim Reformations-Kirchentag
- 30 Ehrfurcht langen Lebens
- 31 Tür auf in Gerechtigkeit
- 31 Verständnis füreinander - Spaß miteinander
- 34 Gemeinsam etwas tun
- 35 Der Zaun wird durchlässig
- 37 Kampf um Klima-Ziele

Hinweise und Ausblicke, Nachtrag

- 39 Für Sie gelesen
- 41 Karolus kehrt als Jens zurück
- 43 Impressum



**Andacht von
Pfarrer
Boris Bebber,
Landau**



Eine neue Wirklichkeit

Monatsspruch Juni:

**Man muss Gott mehr gehorchen
als den Menschen**

Apostelgeschichte 5,29

Ach wenn das so einfach wäre!

Ich möchte gerne an den Zusammenhang dieses Wortes erinnern, das der Apostelgeschichte von Petrus gesprochen wird.

Die Apostelgeschichte ist der zweite Teil eines Gesamtwerkes, das auch das Lukas-Evangelium umfasst. Der Autor gehört zur dritten christlichen Generation, er hat das Buch wohl gegen Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben. Es will den Weg des Gotteswortes vom Heilswerk Jesu Christi darstellen, seine Ausbreitung von Jerusalem aus nach Rom, dem Zentrum des Imperiums. Im ersten Kapitel verabschiedet sich Jesus von den Jüngern, seine Himmelfahrt wird geschildert. Aber Jesu Botschaft lebt weiter und wird sich von Jerusalem aus weltweit verbreiten. Das Pfingstwunder geschieht, Jesus erweist sich als der im Alten Testament verhiesene Messias. Die erste christliche Gemeinde entsteht in Jerusalem und wird in ihrem gemeinsamen Leben beschrieben: Mit Gebet, Herrenmahl, Gotteslob und Gütergemeinschaft. Die Apostel heilen und predigen, sie werden verfolgt. Sie kommen ins Gefängnis, werden befreit. Die Gemeinde lebt und wächst trotz der Verfolgungen. Wundertaten ereignen sich, wieder erfolgen Gefangennahme, Befreiung

und Bekenntnis des Glaubens vor der jüdischen Obrigkeit. Die Befreiung erfolgt aufgrund der Fürsprache des Pharisäers Gamaliel. Er argumentiert: Lasst sie gehen. Wenn nämlich ihre Unternehmung von Menschen kommt, wird sie sich eines Tages auflösen, wenn sie aber von Gott kommt, werdet ihr sie nicht zunichte machen können.

Die befreiten Apostel werden vor den Hohen Rat gestellt und vom Hohenpriester mit dem Vorwurf belegt: Ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt und wollt das Blut des Jesus über uns bringen. Darauf antwortet Petrus: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Textzusammenhang schließt mit einer kurzen Darstellung der Auferweckung und einem Hinweis auf den Heiligen Geistkraft, die denen gegeben ist, die auf Gott hören.

Ach wenn das so einfach wäre!

Es ist also der Heilige Geist oder die Heilige Geistkraft, wie es die neue Bibelübertragung „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt. Der Heilige Geist ist die Kraft, die diese Umkehr des Denkens und Handelns ermöglicht. Jesus starb und wurde auferweckt und dadurch zum Herrscher und Retter installiert. Dies erfahren wir durch den Heiligen Geist, der denen gegeben wird, die auf Gott hören.

Ach, wenn es so einfach wäre!

Ja, es ist so einfach. Der Heilige Geist ermöglicht und trägt unseren Glauben daran, dass Jesus die Welt verändert hat. Er lässt uns teilhaben an dieser anderen Wirklichkeit. Das ist kein Müssen, sondern ein Können:

- Wir können verhindern, dass der reiche Mann das Doppelte isst und der arme Lazarus mit dem leeren Teller vor der Türe steht.
- Wir können verhindern, dass Flüchtlinge in unsichere Staaten abgeschoben werden.
- Wir können verhindern, dass Menschen im Alter nicht genug Geld zum Leben haben.
- Wir können verhindern, dass mit deutschen Waffen Kriege unterstützt werden

- Wir können verhindern, dass Menschen nichtchristlichen Glaubens diskriminiert werden.

Ach wenn das so einfach wäre!

Ich weiß, dass es so einfach nicht ist. Aber ich erlebe überall Christinnen und Christen (und andere Gutwillige), die sich auf diesen Weg einer neuen Wirklichkeit begeben und damit die Welt verändern. Und ich lasse mich auch dadurch nicht entmutigen, dass diese neue Wirklichkeit schon 2000 Jahre währt und noch nicht am Ziel ist.

„Dies ist der lange Weg des Menschen, der vom Hass bis zur Liebe geht, von der Furcht zur Ehrfurcht, vom Übermut bis zur Demut um Gottes willen...“, stellt der 2005 verstorbene Kabarettist Hanns Dieter Hüsch in seinem Taschenbuch „Das Schwere leicht gesagt“ fest.

WER IST GOTT FÜR SIE?

Der, der immer bei mir ist. Der da ist, wenn man ihn braucht - egal in welcher Situation. Der mich nie verrät, der immer zu mir steht. Diesen Glauben kann mir niemand nehmen. Jeder Mensch braucht so ein Fundament.



Foto: Patrick Desgosses

Christopher Posch, Anwalt und RTL-Moderator, ist ehrenamtlicher Botschafter der evangelischen Kirche für das Reformationsjubiläum 2017.

Und der Schrank folgt Von einer fast alltäglichen Entsorgung

von Wolfgang Prietsch, Berlin

Ein Spätnachmittag im Sommer.
Eine Nebenstraße.
Rechter Hand ein Seniorenpflegeheim.
Davor auf der Straße sehen wir
einen Kasten-LKW mit der Aufschrift:
Komplett – Schnell – Kostengünstig.

Aus dem Heim kommen zwei Männer,
sie tragen einen Wohnzimmerschrank.
Dieser ist aus dem oberen Preisniveau,
mit edlem Furnier, zweifarbig,
von gepflegtem Aussehen.
Benutzungsspuren sind nicht erkennbar.

Ein Lieblingsstück der Besitzerin,
die den Schrank mitnahm ins Heim,
als sie dort einzog,
als es zu Hause nicht mehr ging.

Nun musste sie gehen,
ihre Lebenszeit war abgelaufen.

Der Schrank blieb,
blieb bis jetzt.

Auf der Straße nehmen die Männer die
Deckplatte ab,
einer stieg auf die Bodenplatte,
der andere drückte die Seitenwand zu Boden.
Holz splitterte, die Bindungen gaben nach, der
Schrank zerbrach.
Raumsparend passten die Bretter in den LKW.
Sachlich folgerichtig und erforderlich, diese
Entsorgung, wenn kein Interessent vorhanden,
emotional aber bedrückend.

Weitergehend hörten wir noch lange
die Geräusche zerberstenden Holzes.

Gut, dass sie es nicht mehr hören und sehen
musste!

Das also war der letzte materielle Rest eines Lebens.

SIC TRANSIT GLORIA MUNDI.

Was blieb sonst?

Vielleicht die Erinnerung , das liebende Gedenken

bei Angehörigen und Freunden.

Und eine Eintragung im BUCHE DES LEBENS.

Auf dem Rückweg kamen wir wieder am Ort des Geschehens vorbei.

Der LKW war weg, nichts erinnerte mehr an diese Entsorgungsaktion in einer Nebenstraße, an einem Spätnachmittag im Sommer.



Der Gang alles Irdischen: Schrank-Bretter werden in den Müllwagen geschreddert.

Foto: Kurt Witterstätter

Von Zufalls-Verkündigung an Situations-Christen Kirche auf dem Weg zu Menschen bei Urlaub und Reise

von Pfarrerin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz

Die allgemein gültige Norm, das Verbindliche und damit Verbindende scheinen außer Kurs zu geraten. Jeder und jede wollen nach seiner und ihrer Façon selig werden. Gibt es da noch von vielen gemeinsam erlebte Feiern, miteinander gesungene Lieder, zusammen ausgesprochene Bekenntnisse? Für die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen mit verbindlich fixierten Veranstaltungsabläufen wird der die Gesellschaft atomisierende Individualismus zur Schicksalsfrage. Das besonders in den schönsten und freiesten Wochen des Jahres: Bei Reise und Urlaub. Abwesenheit vom Alltag praktizieren gerade auch viele Seniorinnen und Senioren, die ja einem flapsigen Ondit zufolge das ganze Jahr über Urlaub haben. Unsere Autorin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz reflektiert nach Rückkehr von einem mehrmonatigen Einsatz als Tourismus-Seelsorgerin auf Gran Canaria die Möglichkeiten kirchlicher Präsenz in unverbindlich freier und gelöster Atmosphäre.

Vorbemerkung: Die Individualisierung der Gesellschaft, die Vielfalt der Möglichkeiten der Lebensinszenierung und -gestaltung stellen traditionelle Institutionen wie die Kirche vor besondere Herausforderungen. Gleichzeitig ist das Interesse zum Beispiel auf Reisen am Kulturgut Kirche und an dem dort Angebotenem vorhanden. Was bedürfen Menschen, um ihre möglicherweise vorhandene Suche nach Spiritualität und nach Sinn im Leben zu befriedigen?

Die veränderten Ansprüche an die persönliche Lebensgestaltung und die eigene Lebensinszenierung von Menschen stellen eine Herausforderung für Kirche und Diakonie dar. Die Gesellschaft von heute bietet vielen Menschen die Mög-

lichkeit, ihr Leben so individuell wie möglich zu gestalten, vom Tattoo, der Schönheitsoperation bis hin zum Nackt-Wandern und vieles mehr. Was wollen Menschen heute von der Kirche, was brauchen sie, was suchen sie in exponierten Zeiten, wie im Urlaub?

Veränderung der Lebenswelten

Etwa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bot den Menschen ihre Rolle, die sie in ihrer Gemeinschaft zu übernehmen hatten, Identifikation und Sicherheit. Die Rolle wird dabei als soziologischer Begriff verstanden, der beschreibt, welche Erwartungen an jeden gestellt werden, der eine bestimmte Aufgabe übernimmt. Derjenige, der die Rolle übernimmt, weiß, was ihn erwartet. Eine gesellschaftliche Verabredung, Verständigung versteckt sich im Begriff „Rolle“, eine bestimmte Verhaltensnorm ist vorgegeben. Die Erwartungen an die Ausführung der Rolle, die in der Tradition verankert sind, sind implizit vorhanden, sie werden in der Regel nicht ausgesprochen oder diskutiert. Sie sind sozusagen selbstverständlich und entlasten Menschen dadurch in ihrem Alltag, weil nicht bei jeder neuen Rollenübernahme eine eigene Definition erfolgt. Sozialhistorisch gesehen wandeln sich soziale Rollen und neue kommen hinzu. Diese Rollen mit ihren vorgegebenen Verhaltensmustern haben sich aufgelöst. Auf der einen Seite ist diese Entwicklung durch die industrielle Revolution zu verstehen, auf der anderen Seite haben auch beide Weltkriege, insbesondere der 2. Weltkrieg, zu Traditions- und Werteverlusten geführt. Die Veränderungen der Lebenswelten durch die explosionsartige Weiterentwicklung der Kommunikationstechnologien lassen ungeahnte Möglichkeiten der Selbstverwirklichung aufblitzen, so zum Beispiel ein weltweites Freundesnetz durch soziale Netzwerke, die durchaus trügerisch sein können.

Erwartungen

Mit Hilfe soziologischer Methoden werden Bedürfnisse und Erwartungen von Menschen analysiert. Mit der Kategorisierung etwa durch den Milieubegriff werden Lebensstile von Menschen idealtypisch dargestellt. Dies hilft, gewisse Tendenzen und Entwicklungen zu erklären und zu

verdeutlichen. (siehe Untersuchungen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD: Ahrens/Wegner: Lebensstile - Sozialstrukturen - kirchliche Angebote, Stuttgart 2013)

Wie bei allen Erfassungen von Phänomenen, führt diese Art von Untersuchungen zu plakativen Ergebnissen. Das heißt, was sich zeigt, ist als Denkmodell hilfreich und weiterführend, es ist gleichzeitig aber „nur“ ein Extrakt aus nicht kategorisierbarem gelebtem Leben. Dieser ermöglicht, Bedürfnisse von Menschen an Kirche und Diakonie zu eruieren. Die Wirklichkeit des Alltagslebens einzelner Menschen bleibt individuell. Das Erkenntnismuster, das sich gewinnen lässt, kann nicht umgekehrt als Maßstab an Menschen und ihr Leben angelegt werden. Die Untersuchung des sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD zeigt zusammenfassend eine Verschiebung von traditionellen Wertvorstellungen, wie Pflichterfüllung und Ordnung zu einer modernen Lebensauffassung, die sich durch Individualisierung und Selbstverwirklichung auszeichnet. Jeder lebt sein eigenes Leben, oft verbunden mit dem Anspruch, gerade eines zu führen, das nicht so ist wie das der anderen. Welche Rolle kann in diesem Kontext Kirche spielen, die auf Gemeinschaft und Verständigung, wie sie zum Beispiel in der Liturgie oder im Glaubensbekenntnis zum Ausdruck kommen, ausgelegt ist? Wenn auf eher kirchenfremde Menschen zugegangen wird, stellt sich die Frage, was kann Menschen mit ihren oben genannten Lebensentwürfen geboten werden? Das Tourismuskonzept der EKD von 2014 beschäftigt sich mit diesen Fragen.



8 Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

Text zum Bild auf der vorherigen Seite:

Viele Schwarzwald-Touristen steuern regelmäßig die ökumenische Naturkirche von Protestanten, evangelisch-methodistischen und katholischen Christen in Nagold an, die dort anlässlich der Landesgartenschau 2012 ganz aus natürlich nachwachsenden Baustoffen errichtet wurde und darüber hinaus genutzt wird Agenturfoto: Werner Klein-Wiele

Erfahrungen aus der Tourismusseelsorge

Die Begegnung mit Reisenden im Rahmen der Arbeit in der Tourismusseelsorge hat gezeigt, dass die Erwartungen an Kirche auf Reisen und in Tourismusgebieten geprägt sind durch die verschiedenen Lebenssituationen und –alter der Reisenden, und sie sind damit oft vielfältig oder unklar. Zum einen handelt es sich um Urlauber im klassischen Sinn, zum anderen um Reisegruppen, die Kirchengebäude im Ausland bei Gelegenheit aufsuchen, nach emotional Berührendem im Fremden suchen. Ein Versuch den unterschiedlichen Bedürfnissen nahezukommen, geschieht mithilfe der nachfolgenden Kategorisierung persönlicher Erfahrungen.

Im Rahmen der Arbeit in Gran Canaria Süd ist der Templo Ecuménico als Mittelpunkt für kirchliche Arbeit hervorzuheben. In ihm werden Gottesdienste unterschiedlicher Konfessionen und Sprachen gefeiert. Dänen, Schweden, Niederländer laden in dieses Gebäude ein. Die sonntäglichen Gottesdienste sind in der Saison (Oktober bis April) sehr gut besucht. Sie finden im Stundentakt statt. Im Anschluss an den Gottesdienst lädt das Tourismuspfarramt der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Beispiel in einem Nebenraum zum Kirchencafé ein.

„Zufallsbekanntschaften“

Wie das beim Zufall ist, man kann ihn nicht steuern, er „fällt zu“. Mit einem Zitat, das Albert Schweitzer zugeschrieben wird, heißt das: „Der Zufall ist Pseudonym, das der liebe Gott wählt, wenn er unerkannt bleiben will“. Nicht selten ist das Interesse am Kulturgut Kirchengebäude, das Menschen, die eher kirchenfern geprägt sind, in die Nähe von Kirchen lockt. Eine Vielzahl von Menschen, die sich sogar ausdrücklich nicht als Christen verstehen, sehen die Kirchengebäude als wesentliche Kulturgüter an und sind bereit, für ihren Erhalt zu spenden.

Die Erfahrung zeigt, dass auch und gerade ein

modernes Gottesdienstgebäude, wie zum Beispiel das in Gran Canaria Süd, Interesse von Urlaubern weckt. Es fällt aufgrund seines Baustils und seiner Platzierung ins Auge. Der zentral gelegene Gottesdienstort im Templo Ecuménico liegt am Einkaufszentrum in der Fußgängerzone. Dieses Kirchengebäude gehört der spanisch-katholischen Kirche und ist ein Magnet für alle ausländischen und spanischen Touristen. Die Konstruktion des Kirchendachs, das wie eine übergroße Muschel wirkt, zieht das Augenmerk der Vorübergehenden auf sich. Wenn die Tore geöffnet sind, leuchtet eine große farbige Buntglashinterwand dem Besucher entgegen. Ein solches Gebäude erwartet man nicht auf der Einkaufsmeile in Strandnähe. Viele schauen es sich näher an und bleiben am Schaukasten mit dem vielfältigen deutschsprachigem Angebot der „Kirche im Tourismus“ hängen. Sonntags um 19 Uhr bietet die evangelische Kirche einen Gottesdienst an – warum sollte man nicht einmal ganz unverbindlich und unerkannt dort hinein gehen und schauen, was die so machen oder an einer angebotenen Wanderung teilnehmen?

„Kasualreisende“

Eine zweite Gruppe sucht gezielt bestimmte Orte, um persönliche Feste zu begehen, wie etwa eine Trauung. Punktuelle persönliche Begleitung wird durch einladende Gottesdienste zu unverzichtbaren Elementen des individuellen Lebens, die spirituelle Spuren hinterlassen. Urlaub bedeutet „aus der Alltagszeit“ zu sein, und diese besondere Zeit gibt Raum für die spirituelle Dimension des Lebens. Die Frage, die Zuhause oft zu kurz kommt, bricht sich im Urlaub Bahn: Die Frage nach dem Sinn des Lebens. Hochzeit in Las Vegas – bei einigen heute ein „Muss“. Sich im sonnigen Mallorca trauen lassen, das per Flug schnell zu erreichen ist, ist angesagt. Denn auch im Mai und Juni kann das Wetter in Deutschland schlecht sein und die Preise, um ein Fest in Deutschland zu feiern, sind auch enorm. Warum dann also nicht etwas exklusiver? Ein Hochzeitstourismus hat sich entwickelt.

„Situationschristen“

Begriffe können Gedanken fokussieren, sind plakativ und handhabbar, treffen den differen-

zierten Inhalt aber sicher nicht in Gänze. Die eventuell unzutreffende Bezeichnung meint Menschen, die ein oder mehrere Wochen Urlaub machen und dabei sehr differenziert auf Kirche im Tourismus reagieren. Sie informieren sich im Vorfeld über das Angebot, das sie erwartet. Gerade die Menschen, die zwei oder drei Wochen Urlaub machen, sollen erreicht werden. Denn eine gute Begegnung mit Kirche in der freien Zeit kann Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Kirche im Alltag haben.

Die Begegnungen während der Wanderungen oder Ausflügen mit den Pfarrern und Pfarrerrinnen sind Seelsorgegelegenheiten par excellence. Die Natur öffnet das Herz: Wie von selbst ergibt sich beim Nebeneinandergehen die Möglichkeit, das offene Ohr der Pfarrerin zu finden. Zweimal pro Woche werden diese Ausflüge vom Tourismuspfarramt Süd seit vielen Jahren angeboten.

Gleichzeitig sollte das Erleben von Gemeinde über die Wahrnehmung der Webseiten nicht unterschätzt werden. Eine kontinuierliche Nähe zur Gemeinde und eine Art „Mitleben“ entstehen dadurch, auch wenn Menschen nur wenige Wochen im Jahr am Urlaubsort sind. Ich traf einen allein reisenden Mann mittleren Alters auf einer von der Tourismusgemeinde angebotenen Wanderung. Von ihm erfuhr ich, dass er regelmäßig auf Gran Canaria Urlaub macht, in der Regel zwei bis drei Wochen dort bleibt und das Wanderangebot der Kirche wahrnimmt, ohne andere Angebote wie auch Gottesdienst anzunehmen. Für ihn war seine Teilnahme eine gute und wichtige Tradition. Bevor er die Reise antrat, informierte er sich über das Internet, den Webauftritt der Kirche von Gran Canaria Süd, über die geplanten Wanderungen.

Andere allein Mitwandernde nahmen diese Veranstaltung an, weil der Partner nicht mitwandern wollte und sie sich im „Schoß“ des kirchlichen Angebots wohlfühlten. Eine Touristin berichtete mir, dass sie die Insel seit über 20 Jahren kennen würde, denn ihre Tante hatte einmal eine Wohnung dort. Sie war mit ihrem Mann auch schon etwas länger, also über einen Monat, in Urlaub auf Gran Canaria. Zurzeit kamen sie

zweimal im Jahr vier Wochen. Sie sei Kirchgängerin und gehe in jeden Gottesdienst, erzählte sie mir, bei den anderen Sachen, die von der Kirche angeboten würden und die sie besuchen könnte, würde sie nicht mitmachen. Das kirchliche Leben der Gemeinde auf Gran Canaria Süd würde sie intensiv über die Webseiten verfolgen. Schließlich, so meinte sie, sei die Insel „ja so etwas wie ihre zweite Heimat“.

„Dauerurlauber“

„Daneben gibt es die Gruppe der Semi-Residenten, das heißt der Deutschen bestimmten Alters (überwiegend Ruheständler), die im Winterhalbjahr Deutschland verlassen, um für mehrere Wochen bis Monate im Ausland zu leben. Diese Zielgruppe ist in ihrem Verhalten sehr heterogen, nicht nur in Bezug auf die Aufenthaltsdauer, sondern auch in Bezug auf ihre Bindung an die Gemeinde. Ein Großteil konsumiert die kirchlichen Angebote. Ein geringerer Teil engagiert sich aktiv. Diese „Zugvögel“ leben in zwei Lebenswelten, suchen ein begleitendes kontinuierliches Angebot, verlässliche Strukturen, soziales Netzwerk, deutsche Community, Beheimatung, Begegnung und Geselligkeit. Diese Gruppe der Semi-Residenten ist ein Spezifikum in der Auslandstourismusarbeit, das es in dieser Form und der quantitativ hohen Zahl im Tourismus in Deutschland nicht gibt.“ (OKR Schneider, Tourismus als Ort kirchlichen Handelns der EKD im Ausland, 2014). Gemeinde auf Zeit ist geprägt durch saisonale Zeiten, wechselnde Zielgruppen, fehlende kontinuierliche Mitarbeit.

Die Semi-Residenten haben den Beginn der Nachberufsphase mit dem Leben in „Zwei Welten“ geplant. Der Übergang in den Ruhestand kann eine „schwierige und belastende Phase werden“ (Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, kurz: Altenbericht 2010). Kirche im Tourismus ist an dieser Stelle präsent. Es gilt, Menschen neue Aufgaben und Tätigkeitsfelder aufzuzeigen. Das Gefühl, dass sie gebraucht werden, kann vermittelt werden. Durch ehrenamtliche Tätigkeit kann das Individuum leichter ein Selbstbild als Gestalter des eigenen Lebens aufrechterhalten (Sechster Altenbericht 2010). Die nachberufliche

10 Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

Phase hat sich aufgrund der demografischen Entwicklung stark ausgedehnt. Gegenüber der Fremdbestimmung und dem Leistungsdruck im Berufsleben zeichnet sich für das Dritte Alter für viele Jahre die Chance ab, Freiheit zugestalten. Die eigenen Ressourcen können eingebracht werden, da die Menschen ihren Ruhestand bei relativ guter Gesundheit und oft materiellem Wohlergehen erleben. Die Gestaltung der Freiheit kann sich als schwierig erweisen, birgt aber die Chance, auch nach Berufs- und Familienphase persönliche Erfüllung zu finden. Nach der gesellschaftlichen und familiären Leistungsphase gibt es neue Aufgaben.

Unterschiedliche Studien zeigen, dass Menschen des Gefühls der Einmaligkeit bedürfen, dass sie Freiheit und Selbstbestimmung wollen und Heimat und Verortung brauchen. Gerade in der „bekannten Fremde“, für ein halbes Jahr etwa in Spanien -, ist es möglich, diesen Sehnsüchten von Menschen im kirchlichen Kontext Raum und Erfüllung zu geben. Sie werden ermutigt, mit der neuen Freiheit umzugehen und sie zu nutzen.

In Gran Canaria Süd besteht neben der Kirche, dem Templo Ecuménico, auch ein evangelisches Gemeindehaus, das als Begegnungszentrum ansprechende Räume und eine gute Ausstattung bietet. Außer Wanderungen und Ausflügen, die zweimal in der Woche angeboten werden, gibt es Gesprächs-, Kino-, Literatur-, Kochnachmittage oder -abende.

Hervorzuheben ist, dass sich die unterschiedlichen Gruppen von interessierten Reisenden, also wie „Situations- und Dauerurlauber“, wie sie in diesen Ausführungen genannt wurden, bei den Wanderungen und Ausflügen mischen und damit in Kontakt kommen. Die anderen Angebote werden in der Regel von den Semi-Residenten wahrgenommen und getragen.

Der Gottesdienst als zentrales Angebot

Das Tourismuskonzept der EKD will den Gottesdienst als übergreifendes Angebot, am Urlaubsort im In- und Ausland, der zu den am häufigsten genutzten Veranstaltungsformen gehört und überdurchschnittlich gut besucht wird,

als zentrales und verbindendes Element etablieren. Ein freundlich und einladend gestalteter Gottesdienst, verbunden mit einem guten und zentral gelegenen Standort, ist eines der Kernangebote der Tourismusseelsorge. Der Gottesdienst ist das Symbol von Kirchlichkeit und pastoraler Präsenz. Die missionarische Chance der Kirche im Tourismus zielt darauf ab, Menschen positive Erfahrungen mit Kirche zu ermöglichen, die bis in ihre kirchliche Heimatsituation hinein nachwirken können.

Dabei sind Formen der Begegnung zu ermöglichen, die sich am Ort und den Bedürfnissen der Urlauber orientieren und es den unterschiedlichen Besuchern erleichtern, sich hineinzufinden. Der Gottesdienst ist einladend gestaltet mit verständlicher und nachvollziehbarer Liturgie und Sprache. Elementare, Glauben weckende Verkündigung prägt die gemeinsame Feier.

Ecclesiologische Bemerkungen

Eine gastfreundlich ausgerichtete Gemeinschaft fragt nicht danach, woher einer kommt, sie ist da und gibt, was der Mensch braucht. Was ein Mensch auf seiner Lebens-Wanderung braucht, findet sich exemplarisch im Alten Testament, beim Besuch von drei Männern bei Sara und Abraham (1. Mose 18,1-16). Der Mensch wird als Ganzes mit körperlichen, psychischen und geistlichen Bedürfnissen wahrgenommen. Den Besuchern wird vor der Frage, wieso sie gekommen sind, Raum zum Bleiben und Rasten angeboten. Wer seine Reise unterbricht, braucht Platz, auszuruhen. Die Möglichkeit „sich frisch zu machen“, die Körperpflege steht nach anstrengender Reise an. Das Beste zum Essen wird den Angekommenen zur Stärkung angeboten. Der Gastgeber bedient seine Gäste selbst und würdigt sie dadurch und steht als Ansprechpartner zur Verfügung.

Den Gästen soll es an nichts fehlen, sie sollen sich rundherum wohlfühlen, um sich von der Anstrengung zu erholen. Dass das Stillen der körperlichen Begierden auch der Psyche gut tut, schildert folgender Satz: „Und ich will euch einen Bissen Brot bringen, dass ihr euer Herz labet.“ Gastliche Kirche fragt nicht nach Herkunft oder



Die drei Nachwuchs verkündigenden Engel werden von Abraham (liegend) in Mamre empfangen. Kupferstich aus einer Familienbibel um 1710
Repro Kurt Witterstätter

nach dem Warum des Besuchs eines Menschen, sie gibt in jeder Hinsicht, was der Mensch braucht.

Wesentliches finden

Bei der Frage der Begleitung von Menschen in Freizeit und Urlaub, beim zufälligen Kontakt mit Kirche und Kirchengebäude stellt sich die Frage nach Verständnis von Kirche. Fragt eine offene Kirche, die ihr Selbstverständnis an der Gastfreundschaft ausrichtet, nach der Mitgliedschaft? „Wenn die Kirche als Institution ihren Platz im Kontext einer zunehmend a-religiösen, religionslosen Kultur behalten oder neu gewinnen will, wird sie ihre Gestalt und ihre Binnenstruktur verändern müssen. Vor allem braucht sie ein frisches, unverbrauchtes Verständnis ihrer selbst, in dessen Mittelpunkt nicht mehr sie selbst als Institution steht, sondern das Evangelium“ (Hans-Martin Barth, *Konfessionslos glücklich*, S. 217). Wenn es dem Angebot der Touristenseelsorge gelingt, Menschen in ihren Fragen nach dem Sinn des Daseins und der Tiefe der persönlichen Infragestellungen beizustehen, ihnen Sprache für diese Themen zur möglichen Reflektion verleiht, dann wird dem Glauben und nicht der Kirche Zukunft gegeben (Barth, S. 223)

Menschen, die sich auf den Weg machen, verreisen, längere Zeit in anderen Gebieten weilen, haben meistens ein Stück Sehnsucht und Suche nach Etwas im Gepäck, Etwas, was man vielleicht in der Ferne finden kann. Was kann einem begegnen: Eine bisher unbekannte Facette von

sich selbst, eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn im Leben, die trägt, eine Gemeinschaft vielleicht, die das eigene Ich vergessen lässt, weil der Kontakt mit ihr erfüllend ist. Wenn Kirche Menschen hilft, die wesentlichen Dinge im Leben zu finden, dann verwirklicht sie die frohe Botschaft.

Zur Person:

Dr. Heiderose Gärtner-Schultz arbeitet als Tourismusseelsorgerin der EKD (i.R).

Sie war viele Jahre im Vorstand des Verbandes deutscher Pfarrerinnen und Pfarrer, Redakteurin bei kirchlichen Zeitungen und Fachbuchautorin.
www.gaertner-schultz.de
www.sinn-schaffen.de

Helfen zur Souveränität Diakonie tritt für wirksame Teilhabe ein

Die Diakonie Deutschland und der Bundesverband evangelische Behindertenhilfe BeB fordern den Gesetzgeber auf, das geplante Bundesteilhabegesetz in elementaren Kernpunkten deutlich zu verbessern. „Es kann nicht sein, dass das Bundesteilhabegesetz durch manche Regelungen hinter das derzeit geltende Recht zurückfällt“, kritisiert Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland. „Menschen mit Behinderung benötigen Leistungen der Pflegeversicherung und Teilhabeleistungen der Eingliederungshilfe. Ein Entweder- oder, abhängig davon, wie und wo die Betroffenen wohnen und ob sie erwerbstätig sind, darf es nicht geben. Menschen mit Behinderung und Pflegebedarf werden so in die Pflege gedrängt. Das ist hoch problematisch und wird dem Teilhabeanspruch nicht gerecht“. Vielmehr gelte es, mit Pflegeleistungen so zu helfen, dass behinderte Menschen souverän agieren können.

Uwe Mletzko, Vorsitzender des Bundesverbandes evangelische Behindertenhilfe, stellte dazu klar: „Diakonie Deutschland und BeB haben sich

bisher mit ihren Positionierungen konstruktiv in die Beratungen eingebracht. Jetzt erwarten wir, dass der Gesetzentwurf in den elementaren Kernpunkten verbessert wird. Ein Bundesteilhabegesetz, das seinen Namen nicht verdient, können Diakonie Deutschland und BeB nicht mittragen!“

Michael Conty, der den BeB bei den Bundestags-Anhörungen vertritt, bekräftigt: „Der Gesetzgeber hat es in der Hand, die zahlreichen Mängel am Bundesteilhabegesetz BTHG zu beseitigen und dafür zu sorgen, dass es für Menschen mit Behinderung ein gutes Gesetz wird. Andernfalls drohen bei den vielen ungelösten Schnittstellen Leistungslücken. Das kann nicht im Sinne der behinderten Menschen sein“.

Das Bundesteilhabegesetz dürfe Menschen mit Behinderung nicht von Leistungen ausschließen, fordert auch Maik Tiedtke, stellvertretender Vorsitzender des Beirats der Menschen mit Behinderung und psychischer Erkrankung im BeB. Das betreffe zum Beispiel seh- oder hörgeschädigte Menschen. Sie und auch Menschen mit psychischer Erkrankung sollen keine Eingliederungshilfe erhalten, wenn sie nicht in fünf von neun Lebensbereichen Hilfe benötigten. „Alle müssen teilhaben können, egal ob sie viel Hilfe brauchen oder wenig“, sagt Tiedtke.

Das geplante Bundesteilhabegesetz BTHG soll die Leistungen für Menschen mit Behinderung neu regeln. Damit sollen die derzeitigen rechtlichen Regelungen im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention reformiert, aus der Sozialhilfe herausgelöst und zu einem modernen Teilhaberecht weiterentwickelt werden. Das BTHG soll demnächst verabschiedet werden. Ziel ist es, die Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung zu stärken, gleichzeitig aber auch die Steuerungsmöglichkeiten der Leistungsträger zu erhöhen und die Kosten zu begrenzen.

In Neutralität schlichten Neue BAGSO-Broschüre hilft bei Heimkonflikten

Konflikte gehören zum Leben dazu – auch in einer Pflegeeinrichtung. Diese können oft belastend sein, weil die Bewohnerinnen und Bewohner sich der Situation nicht entziehen können. Wenn es bei einer vertraglichen Meinungsverschiedenheit keine einvernehmliche Lösung gibt, können Pflegeheimbewohner vor Gericht gehen – mitunter jedoch ein langes, aufwändiges und teures Verfahren. Nun gibt es auch für diese Fälle eine Alternative, nämlich die Möglichkeit einer außergerichtlichen Schlichtung.

Über diese informiert eine neue Broschüre, die von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) in Zusammenarbeit mit der Bundesinteressenvertretung für alte und pflegebetroffene Menschen (BIVA) herausgegeben wird. Erarbeitet wurde der Ratgeber von Iris Anagnostopoulou und Ulrike Kempchen, erfahrene Juristinnen im Beratungsdienst der BIVA. Sie enthält auf 26 Seiten praxisorientierte und mit Beispielen veranschaulichte Informationen zur Streitschlichtung im Heim. Ratsuchende finden Antworten auf alle Fragen zur Durchführung einer solchen Verbraucherschlichtung. Ergänzende Informationen, Fallbeispiele und Mustervorlagen findet man unter www.biva.de/streitschlichtung-im-heim. Die Herstellung der Broschüre ermöglicht haben das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV) sowie das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

„In dem neuen Schlichtungsverfahren sehen wir die Chance, Konflikte durch das Mitwirken eines neutralen Dritten zu entschärfen. Wir werden uns dafür stark machen, dass die Broschüre große Verbreitung findet, sowohl bei Heimbewohnerinnen und -bewohnern und deren Angehörigen und bei den Trägern der Pflegeeinrichtungen als auch in Senioren-Organisationen“, so der BAGSO-Vorsitzende Franz Müntefering. „Konflikte sind für jeden eine große Belastung. Für einen

älteren Menschen, der auf Unterstützung angewiesen ist, bekommt eine Auseinandersetzung mit der Heim- oder Pflegeleitung noch mal ein anderes Gewicht. Die Broschüre fußt auf den Erfahrungen des Alltags. Mit dem Angebot der neutralen Allgemeinen Schlichtungsstelle wird es für beide Konfliktparteien möglich, eine einvernehmliche Lösung zu finden. Ein schnelles und günstiges Angebot, dass insbesondere älteren Menschen eine Hilfe sein soll“, so Heiko Maas, Bundesminister der Justiz und für Verbraucherschutz.

Bundesseniorenministerin Manuela Schwesig erklärt: „Die Möglichkeit, eine Schlichtungsstelle anzurufen, ist ein wichtiges Angebot für Verbraucherinnen und Verbraucher. Unseren Erfahrungen nach meiden sie aufgrund ihres Hilfebedarfs oftmals gerichtliche Auseinandersetzungen mit den Pflegeeinrichtungen. Die Verbraucherinnen und Verbraucher sind aufgrund ihres häufig hohen Lebensalters an schnellen und niedrigschwelligen Problemlösungen interessiert. Die außergerichtliche Streitbeilegung bietet diese Möglichkeit. Wichtig ist, dass sich die Pflegeeinrichtungen dem Verfahren jetzt öffnen. Das ist auch ein Zeichen für Transparenz und Qualität in der Pflege.“

Die Broschüre kann kostenfrei bei der BAGSO bestellt werden: BAGSO e.V., Thomas-Mann-Strasse 2-4, 53111 Bonn; Fax: 0228.24999320; Mail bestellungen@bagso.de ; Internet: www.bagso.de
BIVA e.V., Siebenmorgenweg 6-8, 53229 Bonn, Tel. 0228.90904822; Mail info@biva.de ; Internet: www.biva.de

*Es gehört Mut dazu,
für sich selbst
einzustehen, sich nicht
abbringen zu lassen
von dem, was einen
überzeugt hat.*

Nyree Heckmann

Sicher versorgen und einbinden

Wichtige Prüfsteine der BAGSO im Wahljahr

Zum Tag der älteren Generation im April dieses Wahljahres präsentierte die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, in der auch das Evangelische Seniorenwerk ESW mitarbeitet, Wahlprüfsteine zur Bundestagswahl 2017. Diese Wahlprüfsteine der BAGSO sind im Internet einsehbar und können vor allem von älteren Menschen den kandidierenden Politikerinnen und Politikern als Anfragen und Anregungen gestellt werden.

Die Fragen zu den Themenbereichen Seniorenpolitik, Alterssicherung, freiwilliges Engagement, Gesundheit und Pflege, Wohnen sowie Verbraucherschutz in einer immer stärker digitalisierten Welt wurden gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der 113 Mitgliedsorganisationen der BAGSO, die ein breites politisches Spektrum darstellen, erarbeitet.

Insgesamt 35 Fragen werden den Parteien gestellt. So geht es beispielsweise darum,

- wie die gesundheitliche und pflegerische Versorgung auch in strukturschwachen ländlichen Gebieten und in benachteiligten Stadtteilen sichergestellt werden kann,
- mit welchen Maßnahmen Kommunen unterstützt werden können, barrierefreie, inklusive Quartiere mit einer fußläufig erreichbaren Nahversorgung (Ärzte, Apotheken, Lebensmittelgeschäfte, Banken etc.) zu schaffen und zu erhalten, und
- wie eine spezifische Förderung des Engagements älterer Menschen sowie deren Einbindung in Entscheidungsprozesse stärker berücksichtigt werden kann.

Der BAGSO-Vorsitzende und ehemalige Bundesarbeitsminister Franz Müntefering betont die

Überparteilichkeit der BAGSO, vor allem aber auch den gesamtgesellschaftlichen Blick der Seniorenorganisationen: „Wir wissen und beachten: Die Bildungs-, Berufs- und Entwicklungschancen, die die Generationen unserer Kinder und Enkelkinder erhalten, entscheiden wesentlich über die Zukunft unseres Landes. Demografische Entwicklungen, wie wir sie jetzt und – schon absehbar – auch in den kommenden Jahrzehnten erleben, können nur gemeinsam und dürfen nicht zu Lasten der einen oder anderen Generation gestaltet werden“.

Die Wahlprüfsteine der BAGSO finden sich unter www.bagso.de.

Dynamisch miteinander BAGSO begrüßt den neuen Siebten Altenbericht

Der Vorsitzende der BAGSO Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. BAGSO, in der auch das ESW mitarbeitet, Franz Müntefering, erklärt zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung das folgende:

Im November hat die Bundesregierung den Siebten Altenbericht und ihre Stellungnahme dazu veröffentlicht. Titel des Berichts ist: „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“. Zum ersten Mal wird damit die kommunale Daseinsvorsorge aus der Perspektive der älteren Menschen umfassend beleuchtet.

Die BAGSO begrüßt den Bericht und die Stellungnahme der Bundesregierung dazu, in der es heißt, dass „starke, handlungsfähige Kommunen von zentraler Bedeutung sind, um im demografischen Wandel die Politik für ältere und mit älteren Menschen vor Ort wirkungsvoll weiterzuentwickeln“. Die Bundesregierung stellt weiter fest, dass es auf strukturelle, inhaltliche und finanzielle Rahmenbedingungen ankommt. Und darauf, die „sehr unterschiedlichen Entwicklungen in den

Kommunen in Deutschland“ zu beachten. Betroffen sind alle wichtigen Lebensbereiche und die Lebensqualität des Miteinanders aller Generationen vor Ort – Wohnen, Wohnumfeld und Daseinsvorsorge, medizinische, pflegerische und betreuende Versorgung, Selbstbestimmung, Bildung und Information, Mobilität und soziale Kontakte.

Die BAGSO dringt darauf, diese wichtigen Erkenntnisse nun zu nutzen und mit einer ziel führenden Umsetzung zügig zu beginnen. Erfolgversprechende Potenziale sind vorhanden. Die aus Sicht der BAGSO wichtigsten Handlungsansätze müssen jetzt greifen:

1. **Verbindlichkeit:** Mittels eines Leitgesetzes zur Stärkung einer Politik für und mit älteren Menschen vor Ort. Geprüft werden müssen dabei auch Vorschläge, die Altenhilfe zu einer kommunalen Pflichtaufgabe zu machen und ein kommunales Basisbudget für die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit zu schaffen.
2. **Nachhaltigkeit:** Eine Gemeinschaftsaufgabe „Demografie“, die auch Binnen- und Außenwanderungen und deren Auswirkungen berücksichtigt, würde Planungssicherheit für Bund, Länder und Kommunen für die kommenden Jahrzehnte schaffen.
3. **Gesicherte Planungsgrundlage:** Die Datenbasis für kleinere räumliche Einheiten im demografischen Wandel muss verbessert werden. Kommunen brauchen qualifizierte Prognosen für ihre Umsetzungskonzepte.
4. **Teilhabe und Teilnahme:** Es gibt gute Beispiele für die Entwicklung lebendiger Stadtteile, Quartiere, Dörfer. Wichtig ist, dass die Prozesse gemeinsam mit den Menschen vor Ort, selbstverständlich auch Seniorinnen und Senioren, gestaltet werden.

Die vom Vorstand der BAGSO verabschiedete Stellungnahme findet sich unter www.bagso.de

Gerechtigkeit europaweit Diakonie engagiert quer durch Europa

Die Diakonie engagiert sich in dem europäischen Netzwerk Eurodiaconia für funktionierende Sozialschutzsysteme in Europa. Dabei kooperieren diakonische Unternehmen aus 32 Ländern über Grenzen hinweg, von Spanien bis Rumänien, von Finnland bis zum Kosovo. „Soziale Ungerechtigkeit und schwindender Zusammenhalt in Europa fordern koordiniertes Handeln und Denken auf allen Ebenen“, sagt Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik und stellvertretende Vorsitzende von Eurodiaconia.

Deshalb startet die Diakonie Deutschland gemeinsam mit den Partnern von Eurodiaconia die Social Media-Kampagne „Diaconia: Working for a fairer Europe“ (Diakonie: Wir arbeiten für ein gerechteres Europa). Auf den Facebook-Seiten von Eurodiaconia und Diakonie Deutschland werden regelmäßig Infografiken veröffentlicht, die soziale Probleme in Europa ansprechen und das Engagement der Diakonie in einem der europäischen Länder in den Mittelpunkt rücken. Alle Eurodiaconia-Mitglieder sind eingeladen, diese Posts zu teilen.

„Die besorgniserregenden Entwicklungen innerhalb der Europäischen Union, sozialpolitisch ebenso wie in der wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmensetzung, sind Anlass, die Europaaktivitäten der Diakonie Deutschland zu intensivieren und neu zu orientieren“, bekräftigt Loheide. „Aus diesem Grund hat die Diakonie heute zu einer Europakonferenz eingeladen und wird eine Diakonie - Charta für ein Soziales Europa erarbeiten. Eine wichtige Grundlage zur Verzahnung der diakonischen Kommunikation in Europa“.

Nur verdeckt vermeldet Diakonie fordert Armuts- Sachverständigenrat

Anlässlich der kürzlichen Expertenanhörung zum fünften Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung kritisiert die Diakonie Deutschland, dass die wichtigsten Erkenntnisse aus dem Bericht nur sehr verdeckt auftauchen. „Während das Bundeskabinett zu Beginn jedes Kapitels zunächst die wirtschaftlichen Erfolge vermeldet, stehen die sozialpolitischen Befunde versteckt in hinteren Textteilen. Die wichtigen Befunde zur Kinderarmut, Wohnungsnot oder Benachteiligung aufgrund des Geschlechts werden nicht systematisch aufgearbeitet“, sagte Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland. Letztlich bilde der Bericht das Tauziehen zwischen verschiedenen Ressorts über die richtige Interpretation der Wirklichkeit ab.

Wie wichtig die Diskussionen über Armut und Reichtum sind, zeigten die letzten Monate: „Arbeitslosigkeit und Sozialleistungsbezug nehmen zwar ab, die relative Armut hat in den letzten Jahren aber zugenommen. Die reichsten Haushalte haben einen immer größeren Anteil am Gesamteinkommen, das in Deutschland erwirtschaftet wird. Die ärmsten Haushalte bekommen immer weniger ab. Kinder wachsen in Familien auf, die ausgegrenzt sind. Nach wie vor droht Frauen, insbesondere nach Trennungen und als Alleinerziehende, nicht nur aktuell Armut, sondern auch im Alter“, bekräftigte Loheide.

„Seit vielen Jahren fordern wir, dass ein unabhängiger Sachverständigenrat aus Betroffenen, Sozialpartnern, Wissenschaft und Verbänden die Armutsentwicklung in Deutschland begutachtet und der Bundesregierung wesentliche wirtschaftliche Empfehlungen geben sollte. Die Diakonie Deutschland appelliert an die Bundesregierung, auf `Schönfärberei` zu verzichten, diesen Sachverständigenrat endlich ins Leben zu rufen und den Armuts- und Reichtumsbericht mit der Expertise zu versehen, die für das Thema angemessen ist“, betonte Loheide.

Hass und Demagogie dürfen nicht irre machen Gebetswoche aller Christen versöhnt in Wittenberg

Das Geschenk der Ökumene verpflichtet dazu, sich als Christen gemeinsam für Versöhnung und ein friedliches Miteinander einzusetzen, sagte der Speyerer Bischof und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ACK Dr. Karl-Heinz Wiesemann beim zentralen Gottesdienst anlässlich der weltweiten Gebetswoche für die Einheit der Christen in der Stadtkirche St. Marien in Lutherstadt Wittenberg. An dem Gottesdienst wirkten auch der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm sowie Landesbischöfin Ilse Junkermann und Bischof Gerhard Feige mit.

Europa stehe vor einer großen Herausforderung, sagte Bischof Wiesemann in seiner Predigt. Angesichts erstarkender Nationalismen und zunehmender Abgrenzung hätten Christen die besondere Verantwortung, die Botschaft von Frieden und Versöhnung gemeinsam zu bezeugen. Dazu verpflichte die eigene Geschichte: „Wir haben, und es treibt uns heute die Schamröte ins Gesicht, auch eine blutige Geschichte hinter uns, die selbst vor dem Mittel des Krieges nicht gescheut hat und die Waffen gegen Brüder und Schwestern des gemeinsamen christlichen Glaubens richtete“. Vor dem Hintergrund der aktuellen globalen Entwicklungen werde erst richtig bewusst, was für ein Schatz die ökumenische Bewegung und die darin in den letzten Jahrzehnten erzielten Erfolge bedeuteten: „Wir können uns gemeinsam unter die versöhnende Kraft des Evangeliums stellen“. Die ACK erinnere dabei nicht nur an das Leid, das sich die beiden großen Kirchen einander angetan haben, sondern gerade auch an das, was manche der kleineren Kirchen und Gemeinschaften an Ausgrenzung oder gar Verfolgung erlitten hätten.

Diese Erfahrung wollte die ACK in Deutschland weitergeben, indem sie die weltweit genutzten Texte für die Gebetswoche unter dem Motto „Versöhnung – die Liebe Christi drängt uns nach 2.

Jahren bestehende Gebetswoche wird weltweit vom 18.-25. Januar begangen. Bewusst hatte man für die zentrale Feier der Gebetswoche den symbolträchtigen Ort der Wittenberger Stadtkirche gewählt. In dem Gottesdienst wurde in Erinnerung an die Versöhnung nach dem Fall der Mauer in Deutschland auch eine symbolische Mauer errichtet und wieder abgetragen. „Wem, wenn nicht uns, ist es gegeben, ganz an die Kraft der Versöhnung, die selbst abgründigste Verletzung heilen kann, gegen alle Widerstände, Ängste und Machtspiele, zu glauben und sich durch keinen Hass und keinen Demagogen dieser Welt beirren zu lassen?“, sagte Bischof Wiesemann. Es sei ein wichtiges Zeichen, dass zum ersten Mal in der Geschichte gemeinsam das Gedenken an die Reformation begangen werde. Es gelte nun, 500 Jahre nach der großen abendländischen Kirchenspaltung die Chancen zu nutzen, als Christen in einer schwierigen Situation der Menschheit Mut zur Versöhnung zu machen.



Der Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann

Im Blick auf die Zukunft der Ökumene mahnte Bischof Wiesemann, sich nicht mit einem friedlichen Nebeneinander der Konfessionen zufrieden zu geben. „Ein Verharren in einer Art versöhnter Verschiedenheit ohne das Drängen der Liebe zu sichtbarer Einheit entspricht nicht dem Evangelium – und auch nicht unserer gemeinsamen Selbstverpflichtung in der Charta Oecumenica“, sagte Bischof Wiesemann. „Die Heilige Schrift gibt uns die Vision der sichtbaren Einheit vor, von der wir immer tiefer in Verstand und Gemüt ergriffen werden und uns im Handeln leiten lassen sollen.“

Wiesemann feierte den Gottesdienst zusammen mit zahlreichen Geistlichen verschiedener Konfessionen, unter ihnen die stellvertretenden Vorsitzenden der ACK, Erzpriester Constantin Miron (Orthodoxe Bischofskonferenz) und Reverend Christopher Easthill (Anglikanische Kirche), der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischöfin Ilse Junkermann (Evangelische Kirche in Mitteldeutschland), Landesbischof Carsten Rentzing (Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens), Kirchenpräsident Joachim Liebig (Evangelische Landeskirche Anhalts), Bischof Gerhard Feige (Bistum Magdeburg) und der Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Hans-Jörg Voigt (Hannover).

Ökumenepreis nach Bremen

Im Anschluss an den Gottesdienst wurde der Ökumenepreis der ACK 2017 an die ACK in Bremen für ihr Projekt „Ökumenische Staffel der Gastfreundschaft“ verliehen. Der Ökumenepreis der ACK fördert insbesondere multilaterale, originelle, theologisch reflektierte und übertragbare Projekte. Die Jury aus Mitgliedern verschiedener Konfessionen kürte das Projekt als Preisträger unter mehr als 40 Bewerbungen. Das Projekt, bei dem sich mehr als 40 Gemeinden verschiedener Konfessionen in Bremen gegenseitig besuchten und austauschten, betone in besonderer Weise den christlichen Wert der Gastfreundschaft und sei auch gut an anderen Orten durchführbar, wurde festgestellt.

Mit Bildung lebenswert leben

Weltweiter demografischer Wandel fordert heraus

Moderne Demografie-Forschung beschränkt sich nicht nur auf das Messen von Geburts- und Sterberaten. Sie untersucht auch die Auswirkungen des demografischen Wandels unter anderem auf Familien, Arbeitswelt, Gesundheit und Migration. Über wichtige Trends und Herausforderungen sowie mögliche Lösungen diskutierten kürzlich Experten aus über 20 Ländern beim Sechsten Berliner Demografie-Forum. Schwerpunkt war das Thema "Bildung und Integration". Dabei ging es auch um die Frage, welche schulischen und beruflichen Qualifikationen junge Menschen, ältere Arbeitnehmer und Geflüchtete in der digitalisierten Arbeitswelt von heute und morgen brauchen. Die Teilnehmer des Demografie-Forums wollten dazu beitragen, Antworten auf die Herausforderungen des weltweiten demografischen Wandels zu finden.

In seiner Eröffnungsrede betonte der Vorstandsvorsitzende der Allianz Deutschland AG, Manfred Knof, dass gerade in Zeiten einfacher Antworten eine "fundierte Auseinandersetzung mit demografischen Fragen wichtiger denn je" sei. Zu den Herausforderungen gehörten die langfristige Sicherung der finanziellen Versorgung im Alter, die Aus- und Weiterbildung, die Finanzierung von Gesundheit und Pflege sowie die Integrationsanstrengungen infolge verstärkter Migration.

"Bildung ist der Schlüssel zu Integration. Der Begriff Integration beschränkt sich nicht nur auf die Themen Flucht, Vertreibung, Migration oder Einwanderung. Integration ist für mich vielmehr gleichbedeutend mit 'Zukunft sehen' und betrifft nicht nur Geflüchtete, sondern alle Menschen, die in diesem Land leben", sagte Diakonie-Präsident Ulrich Lilie in seiner Eröffnungsrede. Die Diakonie Deutschland gehe mit dem Engagement beim Berliner Demografie-Forum bewusst ungewohnte Allianzen ein, um gemeinsam mit anderen Akteuren und der Politik an der Lösung großer gesell-

schaftlicher Herausforderungen zu arbeiten. Die Diakonie wolle dazu beitragen, "Deutschland zu einem lebenswerten Land der Verschiedenen zu machen", betonte Lillie.

Nachhaltig lösen

Das Berliner Demografie-Forum ist eine parteiübergreifende, internationale Debattenplattform zum Thema demografischer Wandel. Das Forum führt internationale Akteure aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft zusammen, um gemeinsam Lösungsansätze zu diskutieren und zu einer nachhaltigen Entwicklung beizutragen. Hiermit soll auch die Bedeutung demografischer Einflussfaktoren in einer breiteren Öffentlichkeit verankert werden.

Seit der Auftaktveranstaltung im Jahre 2012 findet das Forum einmal jährlich statt. Gründungsiniziatorien waren das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend sowie die Allianz. Die Federführung hat Ende 2016 die Diakonie Deutschland übernommen. Ausrichter der diesjährigen Konferenzreihe sind die Diakonie Deutschland, die Allianz Deutschland AG, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend BMFSFJ, das Bundesministerium für Gesundheit und die European School of Management and Technology ESMT. 2017 gehören außerdem das Bundesministerium des Innern, die Vodafone Stiftung Deutschland sowie Population Europe und die Deutsche Gesellschaft für Demographie DGD zu den Partnern des Forums.



Klärende Einwürfe der Wüstenmönche im Christentum gab es schon früh Aussteiger

von Pfarrerin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz, Buxtehude

Bereits bald nach dem Siegeszug des Christentums und seiner Erhebung zur römischen Staatsreligion gab es Gegenbewegungen mit meditativ-mönchischem Rückzug in die Einsamkeit. Die Wüstenmönche im Gebiet Ägyptens verschrieben sich der Bescheidenheit in ihrer Lebensführung und der andächtigen Kontemplation. Sie wurden aber von vielen normal lebenden Frühchristen auch zu Ratschlägen, Denkprüchen und Lebensdeutungen, einem sogenannten Apophthegma, aufgesucht. In diese eremitischen Apophthegmata der ersten nachchristlichen Jahrhunderte leuchtet unsere Autorin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz und zieht Parallelen zu heutigen kontemplativen und therapeutischen Beratungen.

Waren die ersten Jahrhunderte nach Jesu Erscheinen auf der Erde durch Verfolgung und oft auch Tod seiner Anhänger geprägt, weil viele den Märtyrertod sterben mussten, standen die Christen ab etwa 300 n. Chr. vor anderen Herausforderungen. Die Radikalität der Entscheidung, die von jedem einzelnen gefordert wurde, wenn er sich zu Christus bekannte, hatte ihre Schärfe, nämlich den drohenden Verlust des Lebens, verloren. Die offizielle Anerkennung des Christentums war gleichzeitig der Beginn einer Staatskirche, denn das Christentum war praktisch Staatsreligion. Eine Verbrüderung mit der Macht war geschehen und damit ging eine zunehmende Verweltlichung des Christentums einher. Enttäuschung bei vielen, denen es um die Inhalte und nicht das Ansehen ging, war vorprogrammiert.

Vielen erschien das Leben, vor allem in Ägypten, verbunden mit der Entwicklung der feinsinnigen Spätkultur der Antike und dem Leben in den

Städten, verdächtig und nicht fromm genug. Diese Entwicklung rief eine Gegenbewegung hervor, die ihre radikale Glaubenseinstellung in der Einsamkeit, der Wüste oder in Gemeinschaften verwirklichen wollten. Sie waren „Anachoreten“, sozusagen eine Art „Aussteiger“ in einer Zeit, in der sich Herrschaftsfamilien der Kirchenorganisation bemächtigten. Es war die Zeit, in der das Mönchtum seinen Siegeszug begann, hier konnte die Radikalität des Glaubens und die Hingabe an Christus gelebt werden. Viele zog es zur intensiven Glaubensausübung in die Abgeschiedenheit und Einsamkeit des Eremitentums. Die sich nun bildenden klösterlichen Gemeinschaften übernahmen die Funktion der früheren christlichen Gemeinden, weil diese viel von ihrer geistlichen Tiefe verloren hatten.

Die Apophthegmata-Begleitung

Das Modell der Urgemeinde wurde in dieser Form des Klosterlebens umgesetzt, weil dort tätige Liebe und „brüderliche Ermahnung“ praktiziert wurden. Gottesdienst und Handarbeit, sowie das Schweigen spielten eine große Rolle im Leben der Mönche. Gerade die Einsiedler, die die Kraft aus Wortkargheit und Gebet bezogen, waren gesuchte Seelsorger. Und das aus gutem Grund, denn sie halfen vielen Menschen in Not und Leid und hatten wirklichen Trost für sie. Das, was heute in Seelsorgeausbildungen und anderweitig gelehrt wird - Einfühlungsvermögen, Empathie, Zurückhaltung - war vielen der Wüstenmönche eigen bzw. wurde durch Seelenführer, heute sprechen wir von geistlichen Begleitern, trainiert. Durch Fasten und Askese sollte Platz-Machen für den Heiligen Geist geschehen.

Die Zelle im Kloster entsprach der Einsamkeit in der Wüste, hier wurden Beten, Schweigen und Betrachten geübt. Der Rückzug in die Wüste symbolisierte die Hinwendung zu Gott, von der Welt weg. Wie viele der uns bekannten ersten Mönche zu Seelsorgern geworden sind, zeigt eine Sammlung von weisen Lebensanregungen aus dem fünften Jahrhundert zeigt (Bonifaz Miller, Weisungen der Väter,

Freiburg 1965). Sie haben sich in ihrem Glaubensleben viel abverlangt. Die Erwartungen an das, was ein Bruder in seiner Zelle zu tun hat, waren deutlich: Das Leben in der Zelle ist, äußerlich betrachtet, Handarbeit, einmal essen am Tag, Schweigen und Betrachten, die Gebetszeiten einzuhalten und das Verborgene nicht zu übersehen, Gemeinschaft mit Gutem zu gewinnen, sich von Bösem fern zu halten.

Die Achtsamkeitstherapie

Das Glaubensleben dieser Mönche ist mit unserem heutigen nicht automatisch zu vergleichen und doch gibt es für mich Gesichtspunkte damaliger Glaubenspraktiken oder Lehren, die auch heute Wege weisen können. Unter Betrachten und der Anweisung, das Verborgene nicht zu übersehen, sehe ich Ähnlichkeiten mit der Methode der Achtsamkeitstherapie. Leben kann gelingen, wenn es einen Ausstieg aus der Hektik des Alltags gibt. Dieser kann auch heute im Betrachten und in der Achtsamkeit gefunden werden. Es geht darum, in jedem Augenblick bewusst zu handeln, und nicht in Automatismen zu verfallen. Achtsames Essen etwa bedeutet, jeden Bissen auf der Zunge zergehen zu lassen und zu schmecken, nicht nur kurz zu kauen und runterzuschlucken. Achtsam zu leben, hat heilsame Wirkungen auf den Alltag, diese Lebensart ent-



Wanderung durch die ägyptische Wüste
Foto: Wikinger Reisen

schleunigt und lenkt den Blick auf das, was im Augenblick wichtig ist. Das biblische Wort wurde meditiert.

Was wir unter Meditation verstehen, kann sehr unterschiedlich praktiziert werden. Die Meditation der Mönche war die Wiederholung biblischer Worte oder Texte. Das murmelnde „Wiederkäuen“ biblischer Begriffe mündete im Gebet. Daraus erwuchsen die seelsorglichen Hilfen. Eine bedenkenswerte Antwort auf die Frage, was man tun soll, wenn man Gedanken hat, die einen beherrschen, die man nicht stoppen kann, das sogenannte Gedankenkarussell oder die Problemzentrierung, gab ein altehrwürdiger Mönch: „Vater, ich habe vielerlei Gedanken und komme durch sie in Gefahr“. Was kann dagegen getan werden, war die Frage. Der Mönch führte den Fragenden ins Freie und sagte: „Breite dein Obergewand aus und halte die Winde auf!“. Die Antwort lautete: „Das kann ich nicht“ - „Wenn du

das nicht kannst, wie willst du deine Gedanken hindern, zu dir zu kommen? Aber es ist deine Aufgabe, sie nicht festzuhalten, sondern gehen zu lassen oder ihnen zu widerstehen“. (Miller, Bonifaz, Weisungen der Väter, Freiburg 1965, Apophthegmata 602). Eine Antwort, die besticht, sie ist einfach, klar und einleuchtend, schlichtweg umwerfend. Dass auf diese Weise Lern- und Veränderungsprozesse im Menschen entstehen können, ist dem Erfahrungswissen der Mönche zuzurechnen. Heute, im Rahmen von bildgebenden Verfahren, die unsere Gehirnströme sichtbar machen, ist sozusagen erwiesen, was Menschen damals erlebt haben.

Auftragsklärung hilft

Es wurde schnell bekannt, dass es Männer und Frauen gab, die durch ihr Leben in der Wüste oder in der Klosterzelle zu geistlich Erfahrenen und Vertrauenswürdigen geworden waren. Viele Menschen strömten zu ihnen, um sich Rat zu holen oder sich unter ihre Führung zu begeben. Oft plagte die Menschen die Frage, wie sie vor Gott richtig leben könnten. Der Mönch oder die Nonne wurden mit „Vater“ oder „Mutter“ angeredet. Eine wichtige Frage vieler war: „Vater, sag' mir ein Wort! Was kann ich vor Gott richtig machen?“. Eine Frage ist das nach der persönlichen Mensch- und Selbstwerdung, nach dem Sinn des Lebens, und sie thematisiert auch das eigene Glaubensleben. Die Frage nach einem Wort, einem Satz begegnete mir im Rahmen der Beratungsarbeit und der Dekanatsfrauentage. Da hieß es manchmal: „Haben Sie ein Wort, einen Satz (ein Apophthegma) für mich ganz persönlich?“. Das ist der Wunsch, dass es etwas gibt, das den Menschen direkt trifft, berührt und bleibt. Die Mönche und Nonnen sprachen nur, wenn sie angeredet oder um Hilfe gebeten wurden, ihnen ging es darum, Vorbild in der Glaubenshaltung, im Ernst der Ausrichtung auf Gott zu sein. Modern würde dieses Verhalten heute als Auftragsklärung verstanden. Die Seelsorger geben nur eine Antwort, wenn deutlich wird, dass der Fragende eine Hilfe für sein spezielles Problem will. Angesprochen gehen sie einfühlsam auf das Problem des Menschen ein und orientieren sich bei der Beratung an kurzen, seelsorgerlichen Weisungen. Sie müssen leicht behalten, auswen-



An der Pforte des Klosters Lichtental
Foto: Kurt Witterstätter

dig gelernt und weitergegeben werden können. „Drei Dinge will Gott vom Gläubigen: Glauben von ganzer Seele, Wahrheit auf der Zunge, Keuschheit in den Dingen des Leibes“ (Lilienfeld F., Das Herz zum Verstand neigen, Altrussische Heilige des Beginns, Freiburg 1989, S. 94). Das gibt Vater Gregorius den Suchenden mit auf den Weg. Wie die Fragenden es schaffen, diese Ziele in ihrem Leben umzusetzen, wird in Einzelgesprächen durch genaues Hinschauen auf die Situation, in der der andere war, geklärt. Der Anfang wird im gemeinsamen Gespräch gemacht, leben muss es der Ratsuchende im Alltag. Die Entscheidung zum richtigen Weg und die Verantwortung, dem Rat die Tat folgen zu lassen, bleiben in der Hand des Fragenden. Die Mönche und Nonnen befahlen nicht, sie begleiteten auch keinen Menschen längerfristig, sie waren in dem Moment, in dem der andere präsent war, konzentriert und fokussiert auf diesen Menschen in seiner speziellen Angelegenheit. Man könnte sagen, dass durch ihre Form der Beratung ein „entscheidender Hinweis“ kam, ob der andere ihn direkt im Augenblick verstand oder auch nicht, war nicht wesentlich.

Sperriges Wort lenkt weg

Charakteristisch für die Seelsorge der Nonnen und Mönche war, dass sie Glauben und Gewissheit, in Gott geborgen zu sein, ausstrahlen, und dass sie innere Ruhe und Gelassenheit besitzen. Diese Haltung war die Voraussetzung für die vorbehaltlose Annahme eines Menschen. Von Mönchsvätern erwartete man das „Wort“, das heilt und die wahre Gestalt des Lebens erkennen half. Dieses Wort kam nicht allein aus der Kenntnis der Heiligen Schrift oder Theologie, sondern zeigte sich in der Begegnung mit dem Altvater, darin ereignete sich das Besondere. Viele Wüstenväter übten sich in der Konzentration. Sie nahmen sich für eine lange Zeit, zum Beispiel ein Jahr, vor, keine Früchte zu essen oder niemanden zu besuchen. Die Schlichtheit und Einfachheit, wie der Weg zum Kern, ins Innere, gesucht wurde, verblüfft. Eine einzige Übung genügt, um zu sich und zu Gott zu finden. Entscheidend ist also nicht, dass man etwas tut, was Aufmerksamkeit erregt, sondern es geht um das eine, das einem Menschen die richtige Richtung weist. Der

treue und beständige Vollzug einer Übung ist das Mittel, um sich Gott zu nähern. Das „Wort“, das ein Mensch von dem Mönch erbittet, ist keine eigene Regel oder ein Ratschlag, es ist ein hinweisender, auf Spiritualität hin durchscheinender Text, der aus der Begegnung zweier Menschen, deren Seelen ins Gespräch gekommen sind, erwächst. Die Art und Weise, wie die Wüstenmönche anderen bei Lebensfragen halfen, ist Vorbild des Ansatzes der hier vorgestellten Kompaktberatung.

Der Vater wurde um ein Wort, um einen Satz gebeten, der einleuchtend, klar, hilfreich und gut zu merken war, oft erschien das Wort, der Satz dann aber dem Ratsuchenden auch unverständlich, sperrig und verwirrend und hatte die Wirkung einer Dezentrierung. Die Gedanken des Ratsuchenden wurden von seinem Problem wegelenkt. Die Sentenz löste also nicht mit einem Schlag alle Probleme, sie zerstörte und veränderte zuerst eingefahrene Muster und Denkweisen, verstörte also eingeschliffene Reaktionen. Die mönchische Antwort wurde dann in das Leben integriert und dort meditiert. Im Leben des Einzelnen gilt es, diesen Spruch auf die eigene Art und Weise in das Leben zu integrieren, sozusagen: zu leben. Jedem war überlassen, wie er oder sie mit dem Wortauftrag umgehen wollte. Der Vater gab nur die Worte. Er gab bzw. redete aber nur, wenn er gefragt wurde. Auch bei den Apophthegmata der Wüstenväter war die Motivation, der Wille zum Wort, zur Hilfe und zur Heilung des Fragenden wesentlich. Jesus fragt den Heilungssuchenden: Willst du gesund werden? (Joh 5,6). Dass Wüstenmönche die richtigen Worte fanden, war bedingt durch ihren großen Erfahrungsschatz, den sie sich erarbeitet hatten, und die Tiefe und Aufrichtigkeit ihres Glaubens.

Ruhiges Wasser klärt

In einer Geschichte, die von den Wüstenvätern überliefert ist, wird die Seele mit einem stehenden Wasser verglichen. Wenn die Oberfläche des Wassers etwa durch Wind aufgeraut wird, ist die Tiefe nicht zu erkennen. Auch ist es dann nicht möglich, sich im Wasser zu spiegeln. Auf die Seele übertragen, meint das: Wenn einfallende Gedanken und damit einher gehende emotionale

Erregung einen Menschen beunruhigen, kann er sich in seinem Grund, in seiner Seele, nicht erkennen. Erst wenn das Wasser klar und ruhig ist, wird es möglich, sich darin zu spiegeln und gleichzeitig in die Tiefe zu schauen. Die mitleidlose Selbstbeobachtung in Abgeschiedenheit und Stille hat die Wüstenmönche davor bewahrt, ihre eigenen seelischen Verstimmungen durch Fokussierung zu problematisieren. Die aufmerksame Selbstbeobachtung hat sie gelehrt, die sich einstellenden Gedanken als Probleme wahrzunehmen und in ihnen die Ursachen ihrer Befindlichkeit zu sehen. Daniel Hell, der die Anleitung der Wüstenmönche in seine psychiatrische Arbeit übernommen hat und sich deutlich gegen den Machbarkeitswahn im Beratungs- und Therapiebetrieb ausspricht, schrieb über den Begriff der Salutogenese: „Bei diesem neuen Konzept wird der leidende Mensch weniger als behandelbares Objekt gesehen, denn als individuelle Person mit eigenen Kraft- und Heilungsressourcen, die es therapeutisch zu unterstützen gilt.“ (Daniel Hell, Die Wüstenväter als Therapeuten, Studioheft 40 ORF, S. 17-20, 2003)

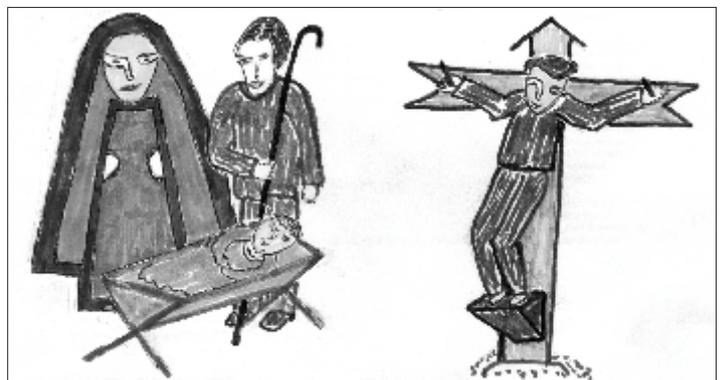
Nicht ohne das Kreuz Aus Fritz Schroths Silvesteransprache

ESW-Vorsitzender Fritz Schroth streifte in seiner Silvesteransprache die terroristischen Verunsicherungen, den Tod Albrecht Fürst Castell-Castells, die Generationengerechtigkeit und den Sternpark Rhön. Hier einige markante Auszüge aus seiner Rede.

Was ist für Sie der Angstmacher des Jahres 2016 gewesen? Ist es der Krieg in Syrien oder im Osten der Ukraine? Sind es die Terroristen? Oder gilt Ihre Sorge eher den globalen Veränderungen? Gegen alles wird Vorsorge empfohlen. So wollen Finanzinstitute, dass wir uns gegen Altersarmut und wachsenden Pflegebedarf absichern. Offenbar ist Schüren von Ängsten für die „Heilsbringer“ dieser Welt ein lohnendes Geschäft.

Deshalb ruft Jesaja seinem Volk zu, sich nicht verführen zu lassen und die Ängste zu überwinden. Wie wohltuend hebt sich die Botschaft des Jesaja von den falschen Heilsversprechungen unserer Tage ab. „Fürchte dich nicht!“ Das ist die Anrede Gottes auch an uns.

Statt Macht und Rache sahen wir an Weihnachten nur ein wehrloses Kind, das ganz auf die Liebe der Menschen angewiesen ist, die um ihn sind. Gott kommt als Kind in die Welt, damit wirklich niemand mehr Angst haben muss. Gottes Macht ist deshalb so überzeugend, weil sie nicht auf Angst und Schrecken baut. Gott baut seine Herrschaft auf menschliche Nähe, auf Solidarität und einer Liebe, die nicht von dieser Welt ist. Er ist aber auch der Mann am Kreuz. Das Kreuz, an dem Jesus Christus stirbt. „Fürchtet Euch nicht!“ Wenn das jemand sagt, der selber Angst und Schmerz erlebt hat, dann haben die Worte noch einen ganz anderen Klang.



Geburt und Tod Christi in der Darstellung für die „Bausteine Altenarbeit“ 5-2017 des ESW
Repro: Kurt Witterstätter

Wir sind Gestalter

Bei aller Verunsicherung über die künftige Politik des neuen US-Präsidenten Donald Trump ist es aus meiner Sicht an der Zeit, dass Menschen beginnen, ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten. Anstatt uns darüber den Kopf zu zerbrechen, was Donald Trump jetzt machen könnte oder auch nicht, sollten wir uns darüber Gedanken machen, wie wir unser Leben gestalten wollen. Es ist unsere Verantwortung, mit unseren Gaben, den Fähigkeiten und den inneren Werten, die Gott in uns hinein gelegt hat, in unserem Verantwortungsbereich das Bestmögliche zu bewirken. Und wenn das immer mehr Menschen tun,

spielen solche Wahlentscheidungen in Zukunft eine immer untergeordnetere Rolle. Denn wir sind Gestalter und wir sind schöpferisch tätig.

Verunsicherung zeigt sich leider auch bei den Kirchen. Da ging ein Bild um die Welt, das die Bischöfe und Kardinäle auf dem Tempelberg in Jerusalem zeigte: Zwar in Amtskleidung, aber mit abgelegtem Kreuz! Das fehlende Kreuz auf dem Tempelberg hat die Diskussionen während der bayerischen Synodal-Tagung in Bad Reichenhall bestimmt. Bei ihrem gemeinsamen Besuch im Heiligen Land Ende 2016 wurden evangelische und katholische Bischöfe aufgefordert, ihre Brustkreuze auf dem Tempelberg und an der Klage-mauer abzunehmen. Eine Journalistin schrieb dazu: „In Jerusalem hat Jesus das Kreuz auf sich genommen. Seine Nachfolger haben es dort abgelegt“. Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm begründete das Vorgehen vor der Synode mit der angespannten Stimmung in Jerusalem, wo schon das Tragen eines Kreuzes als pure Machtdemonstration verstanden werde. In der besonderen Situation hätte es nur die Möglichkeit gegeben, „zwischen zwei Übeln zu entscheiden“. Mehrere Synodale, darunter auch ich, betonten demgegenüber die verheerende Wirkung, die der Verzicht auf das Kreuz gerade in Jerusalem und mit Blick auf das Verhältnis zum Islam gehabt habe.

Ohne Klarheit bedeutungslos

Hier geht es um das innerste Mark der Kirche. Hier spitzt sich die Frage zu, wer ist Allah, wie ihn die Muslime verehren? Ist der Islam eine christliche häretische Sekte? Glauben Muslime und Christen an den gleichen Gott? Ist es wirklich der gleiche Gott, Gott der Vater, der sich in Jesus Christus geoffenbart und die Erlösung für uns am Kreuz erworben hat? Aus meiner Sicht liegt hier ein fundamentaler Irrtum vor. Hier sind Klarheit und das Ringen um Klarheit erforderlich. Denn sonst bewegen sich unsere Kirchen in eine Richtung der Bedeutungslosigkeit.

Hoffnungsvoll stimmte, dass bei der Feier des Lutherischen Weltbundes LWB im schwedischen Lund beim Einzug in den Dom Bischof Younan als Präsident des LWB und LWB-Generalsekretär Pfarrer Junge Papst Franziskus links und rechts

auf gleicher Höhe begleiteten. Die drei Geistlichen waren gleich gekleidet mit Albe und roter Stola. Rot ist die liturgische Farbe für den Reformationstag in den lutherischen Kirchen; aber es ist in der römisch-katholischen Kirche nicht die liturgische Farbe für den 31. Oktober. Der Papst kam also mit der liturgischen Farbe der lutherischen Kirche zum Gottesdienst und leitete ihn zusammen mit Bischof Munib Younan und Pfarrer Dr. Martin Junge. Was für ein Zeichen!

Noch vor zwei Jahren gab es keinen Konsens und keine gemeinsame Linie. Als die katholische Kirche die offizielle Einladung erhielt, brach Ratlosigkeit aus: „Was sollen wir feiern? Die Spaltung?“ Es war so ähnlich, wie vor rund zehn Jahren beim Jubiläum der Confessio Augustana CA (des „Augsburgischen Bekenntnisses“). Dazu wurden auch die Mennoniten eingeladen. Sie fragten zurück: „Was sollen wir, die wir als verfluchte Wiedertäufer galten, denn feiern? Sollen wir wirklich die CA feiern, wo doch unsere Väter darin verdammt wurden?“ Dann gab es innerhalb des LWB einen Prozess des Aufarbeitens einer unheilvollen Geschichte. Bei der darauf folgenden Weltkonferenz in Kanada sagte der Generalsekretär: „Wir bitten Mennoniten aus tiefstem Herzen um Vergebung für das, was ihnen angetan wurde!“

Fürst in Verantwortung

Eine jahrzehntelange Freundschaft verbindet mich mit dem Fürstenhaus und Albrecht Castell-Castell. Dieser hat in einer großen Breite Verantwortung wahr genommen. Beim Trauergottesdienst anlässlich seine Beerdigung sagte Dekan Klöss-Schuster: „Wer den Weg zum Friedhof als letzten Gang betrachtet, macht Gott klein. Das wäre der Sieg des Todes, ein Leben ohne Ostern. Dabei spricht doch Gott: Siehe ich mache alles neu!“ Albrecht Fürst zu Castell-Castell hat bis in seine Todesstunde hinein, seine Berufung gelebt. Er war nie im „Ruhestand“.

Mit dem Fürsten bin ich überzeugt: Wie es in unserer Gesellschaft weitergeht, hängt heute entscheidend von der Haltung der Älteren ab, ob sie ein generatives Verhalten an den Tag legen, das von der Sorge um die nachkommende Gene-

ration bestimmt ist, oder ob sie nur für sich selber leben, sich selbst und ihren Interessen genügen. Dann verkommt das geistige Profil zum Egoismus.

In diesem Zusammenhang möchte ich die Generationengerechtigkeit. Das Wort richtet sich im Besonderen an uns Ältere. Hier kann und soll die Generationengerechtigkeit nicht ausgeklammert werden. Wer heute Rente bezieht, musste dafür eine weit geringere Lebensarbeitszeit erbringen bei einem weit höheren Prozentsatz des letzten Verdienstes seiner Rente, als der, der heute oder zukünftig in Rente gehen wird. Der zukünftige Rentner muss für eine weitaus geringere Rente einen erheblichen Teil seines Lebens länger arbeiten. Gewiß ist der Begriff Generationengerechtigkeit problematisch. Denn die Gerechtigkeit lebt vom Vergleich; die Liebe lebt von der Einmaligkeit.

Röhn im Sternenglanz

Zurück zu unserem Sternenglanz der Rhön. Der Genuss hat den Namen „Sternenpark“. Diesen will ich weiter beschreiben. Denn es ist ein Genuss, auf die Berge der Rhön in der Nacht zu steigen. Und so wandere ich auf den Feuerberg, der gegenüber dem Heiligen Berg der Franken, dem Kreuzberg, liegt. Hier ist es noch dunkler wie auf jenem Berg und noch stiller. Denn zum Sternenpark, zum Genuss des Sternenfirma-ments, gehört die Stille.

Hier in der Stille kommt der Mensch einerseits zur Ruhe und andererseits zum Bedenken des eigenen Weges vor Gott. Der Weg geht über lichte Matten, von Wäldern durchbrochen in die Höhe hinauf. Es ist ein Aha-Erlebnis, aus der letzten Waldfläche zu treten und auf der Höhe des Berges in die Weite eines grandiosen Sternenhimmels zu blicken. Christian Morgenstern hatte Recht, als er sagte: „Man muss seinen Pflug an die Sterne hängen, um auf der Erde eine gerade Furche zu ziehen.“

Mein Blick geht über das Tal hinüber zum Kreuzberg, dessen schwach rot beleuchtete riesige Antenne wie ein erhobener Zeigefinger erscheint. Hier fügt sich die Moderne ein, aber nur, weil wir

uns daran gewöhnt haben. Dahinter erkenne ich den Heidelberg auf dem Hochplateau der Langen Rhön. Dann wandert der Blick zur höchsten Erhebung, der Wasserkuppe. Alles ist nur schemenhaft und geheimnisvoll zu erkennen. Gerade das Schemenhafte der Landschaft lässt den Blick zu den Sternen gehen.

Lebenssinn und Lebensfreude

Freiwilliges Engagement in Kirche und Gesellschaft erfreut

Das Freiwillige Engagement der Deutschen für ihre Gesellschaft ist im Aufwind: Der vom Bundesfamilienministerium alle fünf Jahre geförderte und diesmal vom Deutschen Zentrum für Altersfragen erhobene Freiwilligensurvey stellt von 2009 auf 2014 einen Anstieg der Freiwilligenarbeit von 35,9 auf 43,6 Prozent fest. Unter den Protestanten übernimmt mit 48,6 Prozent praktisch jede/r Zweite eine freiwillige Tätigkeit. Bei den evangelisch-freikirchlichen Gläubigen sind es sogar 68,2 Prozent mit starker Tendenz zu innerkirchlicher Betätigung.

Eine Sonderauswertung des Surveys unter konfessionellen Gesichtspunkten hat darum Stephan Seidelmann vorgenommen. Sie ist als 48seitiger Sonderdruck des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD Hannover erschienen.

Ihr Engagement mache ihnen Spass, stellen die meisten Engagierten fest. Es bringt sie mit anderen Menschen zusammen und lässt sie die Gesellschaft mitgestalten. Stark mit ihrer Kirche Verbundene sind sogar zu 66,7 Prozent engagiert, allerdings nur zu 11,4 Prozent im Bereich „Kirche und Religion“ (wobei die Organisation von Veranstaltungen dominiert). Ihre Beteiligung noch ausweiten oder auf neue Gebiete verlegen wollen insbesondere die Mitglieder evangelischer Freikirchen und die Muslime. Unter Protestanten können sich sogar drei Viertel Befragte vorstellen, sich in der Flüchtlingsarbeit zu engagieren.

Einhellig wird festgestellt, dass das freiwillige Engagement seinen Akteuren „Lebenssinn, Lebensqualität und Lebensfreude“ erbringt. Beim Alter sind die 60jährigen und Älteren mit 38,8 Prozent unterdurchschnittlich engagiert, die jüngeren Gruppen überdurchschnittlich (beim Durchschnitt 48,6 Prozent): 14 bis 29jährige zu 55,3 Prozent, 30 bis 44jährige zu 55,4 Prozent und 45 bis 59jährige zu 53,7 Prozent.

Hinweis: Engagement mit Potenzial: Sonderauswertung des vierten Freiwilligen-survey für die evangelische Kirche. 48 Seiten Hannover 2017, ISBN 978-3-9465250-3-5. 3,50 Euro



Gemeinsames Zeugnis strahlt Dritter Ökumenischer Kirchentag 2021 in Frankfurt

Wenn Christen noch nicht wissen, was sie vom 12. bis 16. Mai 2021 unternehmen, so kann bereits jetzt eine Antwort gegeben werden: An diesen Mai-Tagen des Jahres 2021 wird der Dritte Ökumenische Kirchentag nach den ersten beiden dieser Treffen in Berlin und München nunmehr in Frankfurt am Main stattfinden. Das Präsidium

des Deutschen Evangelischen Kirchentages DEKT und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ZdK haben im November letzten Jahres die Einladung des Bistums Limburg und der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau zum großen Treffen der deutschen katholischen und protestantischen Christen in der Bankenstadt angenommen.

Die Evangelische Kirchentagspräsidentin Professorin Dr. Christina Aus der Au war beim Beschluss des ZdK vor Ort mit dabei und sagte, die letzten ökumenischen Kirchentage in Berlin und München haben „eindrucksvoll deutlich gemacht, dass gemeinsames Bezeugen von Spiritualität und Weltverantwortung große Ausstrahlungskraft hat“. Die deutsche Christenheit freut sich somit auf Frankfurt 2021.

Rückkehr zum Geist Gottes Er vermittelt Güte, Kraft und Liebe

Der Heilige Geist gilt in unserem Glaubensbekenntnis vor allem der Kirche als Einheitsstifterin der Christen. Ohne die Kirchen mit ihrer Verkündigung und Traditionspflege ist der Fortbestand des Christentums schwerlich vorstellbar, wiewohl Privatchristen dies anders sehen mögen.

Der nachfolgende Text zeigt uns, wieder Heilige Geist Vorurteile, Gleichgültigkeit, Böses und Traurigkeit zu vermeiden hilft. Und wie er Fantasie, Güte, Kraft und Hilfe vermittelt. Der auf unseren Alltag herunter gebrochene Glaubensartikel geht auf den katholischen Theologen Karl Rahner zurück und wird vom Credo-Projekt im Spirituellen Zentrum St. Martin München verbreitet. Dieses Glaubenszentrum hat uns auch die Berechtigung zum Abdruck eingeräumt. Die Rückkehr zu diesem uns aufhelfenden Geist sei angeraten. Der Glaubensartikel lautet:

Ich glaube...

- Ich glaube an den Heiligen Geist.
- Ich glaube, dass er meine Vorurteile abbauen kann.
- Ich glaube, dass er meine Gewohnheiten ändern kann.
- Ich glaube, dass er meine Gleichgültigkeit überwinden kann.
- Ich glaube, dass er mir Fantasie zur Liebe geben kann.
- Ich glaube, dass er mir Warnung vor dem Bösen geben kann.
- Ich glaube, dass er mir Mut für das Gute geben kann.
- Ich glaube, dass er meine Traurigkeit besiegen kann.
- Ich glaube, dass er mir Liebe zu Gottes Wort geben kann.
- Ich glaube, dass er mir Kraft in meinem Leid geben kann.
- Ich glaube, dass er mir Menschen zur Seite stellen kann.
- Ich glaube, dass er meine Seele leichter machen kann.
- Ich glaube, dass er mein Herz verwandeln kann.

Wir tragen diese Glaubensbereitschaft an Gottes Geist in eine Tabelle ein und erhalten das folgende Schema:

Wirkung des Geistes Gottes	
Er hilft zu vermeiden	Er vermittelt mir
- Vorurteile	+ Fantasie zur Liebe
- Gleichgültigkeit	+ Gutes
- Böses	+ Kraft
- Traurigkeit	+ helfende Menschen
- schlechte Gewohnheiten	+ Liebe zu Gottes Wort

Unverstellt spontan Rückkehr zu freien Logik des Kindes

von Liesel Pohl, Hamburg

Kinder sind spontan: Lachen und weinen. Gewinnen schnell Vertrauen. Zeigen auch einmal bockigen Widerwillen. Können sich augenblicklich an auch kleinen Dingen unverfälscht freuen. Gehen Unbekanntem gern zügig auf den Grund. Das Positive überwiegt. Wenn es nicht so wäre, könnten aus ihnen schwerlich stabile Persönlichkeiten werden. Jesus verspricht jenen, die diese positiven Eigenschaften des Kindes annehmen, das Himmelreich. Liesel Pohl, langjähriges Vorstandsmitglied des ESW und Moderatorin des Forums ESF, legt uns folgende Rückbesinnung über die guten Seiten des Kindseins vor.

Immer häufiger wird heute auf das Miteinander der Generationen wert gelegt. Dabei bedenken wir dann, dass wir dem jeweiligen Lebensraum der anderen Generation offen begegnen, ihn fördern und der Würde des Menschen in seiner Prägung Raum geben. Wir entdecken, dass wir einander ergänzen können, und dass wir aufeinander angewiesen sind. Es wird uns die Verantwortung füreinander bewusst.

Für uns Senioren heißt das: Das Beharren auf unseren Erfahrungen und unseren Festlegungen ist zu prüfen. Uns hat vieles geprägt, das in unserer Lebenszeit Wert hatte. Es hat sich jedoch vieles verändert. Die Nachwachsenden sind besonders gefordert, die Jetztzeit zu gestalten, während wir Älteren die Ergebnisse unseres Gewordenseins überprüfen dürfen und sollten.

Wir Senioren haben gegenüber den Jüngeren in gewisser Weise einen Vorteil. Unsere Lebenszeit ist gefüllt mit vielen Erlebnissen und Erfahrungen. Wir können unsere Auswertung begründen: „Dieses und Jenes hat dazu beigetragen, dass ich mich so positionierte“. Es gab Möglichkeiten, aus denen wir die uns gemäße Form wählten. Und in gewisser Weise konnten wir mit unseren Entscheidungen zur positiven Lebensausprägung

beitragen. Wer zurückschaut, findet vermutlich für sein Gewordensein Begründungen. Er versteht seine eigene Biographie.

Sören Kierkegaard äußerte einmal: Verstehen kann man das Leben nur rückwärts. Leben muss man es vorwärts. In diesen Sätzen geht es nicht nur um Vergangenes. Die Rückschau auf die frühere Zeit, auf die eigene Biographie, hilft zumeist zur Ausrichtung nach vorne. Aber die Rückschau ist bedeutsam für das Heute und für meine Zukunft. Im Neuen Testament, in Matthäus 18, 3, sagt Jesus: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Kinder als Lebenshilfe

Für eine Seniorengruppe bietet sich eine offene Gesprächsphase zu zwei Fragen an:

- Kann ein älterer Mensch wieder wie ein Kind werden, zurückkehren in ein vorausgegangene Lebensphase?
- Was zeichnet das Leben von Kindern aus? Warum empfiehlt Jesus diese Rückkehr?

Sicherlich ist manches durchs Älterwerden verfestigt. Ältere mussten die Sitten ihrer Zeit lernen und verhalten sich entsprechend. Die körperliche Entwicklung zeigt zum Kindsein viele Veränderungen an: Größe und Kraftmaß, aber auch Abnutzung, Verlangsamung, Bedarf an unterstützenden Hilfsmitteln (Brille, Hörgerät...). Nikodemus, ein Oberster unter den Juden, fragt Jesus in einem Nachtgespräch (Johannes 3,4): „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ Es gibt also Begrenzungen, die uns den Zugang zu einer voraus gegangenen Lebensphase verschließen.

Vielleicht beurteilen wir manchmal andere Menschen und sagen: „Der ist aber kindisch“. Und wir verweigern uns, dahin zurückzukehren. Ein kindisches Verhalten kann auch Jesus nicht gemeint haben, wenn er seine Empfehlung ausspricht, das-s wir werden sollten wie Kinder. Was aber können wir von Kindern lernen? Hier sollten wir in unserer Runde die Ergebnisse der Gesprächsrunde zum dem Kind Wesensgemäßen aufnehmen.

Mögliche Beispiele

Mögliche Beispiele für ein solches Leben nach dem Wesen eines Kindes sind folgende:

1. Vertrauen wie Kinder

Uns Erwachsenen fällt es oft schwer, Zusagen anderer Menschen als mögliche Hilfen anzunehmen. Ein Kind springt ganz unbefangen in die Arme des Vaters, wenn er bereit steht, es aufzufangen. Das Vertrauen ist größer als die Angst vor einer Gefahr. Und auch der Weg durch ein dunkles Gelände fällt an der Hand der Eltern einem Kind leicht. Der Beschützer, die Beschützerin sind ja gegenwärtig. Da kann das Kind vertrauen.

So lädt Jesus ein, ihm zu vertrauen, sich auf ihn zu verlassen. Nicht die Gefahr zu ignorieren, ist gemeint. Aber im Anvertrauen in die gute Hand Gottes drückt sich aus, dass er unser Leben begleitet, und dass wir diese Abhängigkeit von Gott bejahen. Jesus lädt uns ein, seine Barmherzigkeit und seine Liebe ernst zu nehmen.



Ein Kleinkind fasst Vertrauen und reagiert spontan
Foto: Hendrik Witterstätter

2. Unbefangen sein wie Kinder

Offen, freimütig, ohne Scheu, ohne Förmlichkeit, zwanglos, ungezwungen, gelöst: Das sind alles Beschreibungen für dieses kindliche Unbefangen-Sein. Uns Älteren fällt das manchmal schwer, anderen Menschen so zu begegnen. Da schwingen Verletzungen mit. Da erinnert man sich an Zurückweisungen und heikle zwischenmenschliche Situationen. Solche Erlebnisse abzulegen und erneut offen auf Menschen zuzugehen, will nicht immer gelingen. Doch auf eine wieder gewonnene Unbefangenheit reagieren andere Personen zumeist auch entspannt. Da ist neuer Raum zum Vertrauen, zum Eingehen auf die Begegnung, zu der Entdeckung, wie man sich gegenseitig beschenken und wert achten kann.

Da sich bei Kindern oft die negativen Erfahrungen noch nicht so tief eingegraben haben, leben sie freier. Diese Freiheit könnte zu den Elementen gehören, zu denen Jesus einlädt, wenn wir wie Kinder werden sollten.

3. Kinder können sich noch ohne Berechnung freuen

In einer Leistungsgesellschaft fragen wir häufig nach dem Nutzen unseres Tun und Lassens. Um effektiv das Arbeitspensum abzuleisten, ist das vermutlich auch sinnvoll. „Was habe ich davon?“ sollte jedoch nicht immer als Frage vorausgehen. Wir leben vom Beschenkt-Werden durch Gott. Und weil Gott reichlich und voller Wohlwollen austeilt, dürfen wir uns freisetzen lassen zu ähnlichem Verhalten. Wir dürfen zurückkehren in diese Lebenshaltung.

Wir freuen uns, wenn die Kinder auf eine Zuwendung hin äußern: „Ich hab' dich lieb!“ Liebe ist eben auch nicht berechnend. Sie erspürt manchmal, dass im Geben des anderen Liebe ausgedrückt wird.

4. Kinder sind Lernende

Wenn wir Erwachsenen die Kinder einengen und ihnen auf ihre Fragen antworten: „Dafür bist du noch zu klein“, dann demütigen wir sie. Es ist nicht immer leicht, Antworten zu formulieren, die der Verstehensebene der Kinder entsprechen. Manchmal sind das große Herausforderungen,

Beschreibungen zu finden, die den Kindern Lebenshilfe bieten. Aber ihr Fragen zeigt an, sie möchten lernend teilhaben an den Freuden und auch den Belastungen des Lebens. Sie möchten einordnen können, was dem Leben dient. Sie suchen nach Ausrichtung für ihre eigenen Entscheidungen. Sie möchten lernen, um dazu zu gehören im Kreis der miteinander Lebenden.

Diese Lernfreudigkeit kann zwar im Schulalltag zeitweise nachlassen. Da empfinden Kinder häufig die anschließende Bewertung als Blockade. Außerdem handelt es sich um Lerninhalte, die nicht unmittelbar durch ihre eigenen Interessen ausgelöst werden. Solch ein Lernen empfinden viele Kinder als Pauken. Das sind aber Fragen, denen sich die Pädagogen annehmen müssen.

Die Vergleichsebene, die Jesus anspricht mit der Rückkehr, zum Kind zu werden, meint die Lernoffenheit, die uns fähig macht zur Lebensgestaltung, zum Hören auf und Lernen von Gott, zum gelingenden reifen Umgang im menschlichen Miteinander. Jesus spricht uns als Kinder Gottes an. Welch ein Geschenk, dass wir in dieser Beziehung Lernende bleiben dürfen - wie Kinder.

5. Staunen wie Kinder

Wenn wir etwas erleben, das uns bisher unbekannt war aber uns besonders anspricht, dann kommen wir ins Staunen. Entdeckungen machen Kinder noch häufiger als wir Erwachsenen. Oft verspäten sich Kinder, weil sie auf ihrem Weg etwas beobachten, das ihr ganzes Interesse weckt. Sie werden aufmerksam auf schöpferische Zusammenhänge. Ihr Staunen wird für andere im Erzählen erlebbar. Manchmal schlägt es ihnen sogar die Sprache, so erfüllt sind sie von dem Erlebten oder den Besonderheiten, die sie entdecken.

Wenn wir Gottes Schönheiten in der Natur betrachten, wenn wir beschenkt werden mit uns zugewandter Liebe, wenn Frieden die Atmosphäre bestimmt, obwohl unterschiedliche Meinungen geäußert werden und unterschiedlich geprägte Menschen harmonisch miteinander umgehen, dann lohnt es sich zu staunen. So vieles ist nicht selbstverständlich. Staunen ermöglicht Dankbar-

keit. Ich erlebe, dass es so viel mehr gibt, als ich selbst gestalten kann. Staunen macht mir die Größe Gottes bewusst.

6. Kinder hinterfragen anders als Erwachsene

Wenn Kinder gewisse Sachverhalte hinterfragen, dann möchten sie zumeist die Sachzusammenhänge verstehen. Wir Erwachsenen hinterfragen häufig, weil wir negative Erfahrungen machten. So werden wir skeptisch und messen Ereignisse oder Aussagen an unserer eigenen Lebensphilosophie. Wie können wir zurückkehren zu Offenheit und einer neuen Sichtweise, so dass unsere Kenntnis sich erweitert, ohne dass wir uns mit abschätzigen Urteilen blockieren?

Im Wort Gottes, in der Bibel, gibt es für mich manch einen Text, der mir nicht gleich zugänglich ist. Ich hinterfrage den Sinn. Dazu gehört, dass ich mir die Zeit bewusst mache, in die hinein diese Worte gesprochen wurden. Oder ich frage nach dem gesamten Gedankengut, das uns von Jesus her bekannt ist. Mit solchen Prüfungen erhellt sich nicht selten für mich ein erweiterter Textzusammenhang. Dazu helfen auch Kommentare und Literatur, die meine eigenen Gedanken erweitern.

7. Beten wie Kinder

Zuerst brauchen Kinder Anleitung zum Beten. Sie formulieren dann nach, wie sie es gelernt haben. Die Worte und Bilder in der Gebetsprache helfen ihnen zu persönlicher Anvertrauung. Und sie erfassen, dass wir Menschen mit Gott über alles reden dürfen. Gott hat ein Ohr für unsere Freuden, Sorgen und Ängste. Ihm ist nichts gleichgültig. Auch die Sprache darf unbeholfen klingen. Also beten Kinder mit diesem kindlichen Vertrauen. Sie verstehen, dass Gott sie liebt. Und das gibt ihnen diese Freiheit zum Gebet. Wie gut, dass wir Erwachsene uns ebenso als Kinder Gottes verstehen dürfen. Wir wissen noch, wie wohl es tat, wenn wir mit unseren Eltern über das sprechen konnten, was uns beschäftigte.

Und so befreiend dürfen wir mit unserem Vater im Himmel reden. Nicht alle Wünsche müssen erfüllt werden. Aber Gott hört uns. Er lässt uns verstehen, dass wir nicht ins Leere hinein spre-

chen. Er interessiert sich für uns. Und wenn wir uns an vorgegebene Gebetstexte anschließen oder Lieder und Psalmen nachbeten, dann mindert das nicht unser Gebet. Wir dürfen vor Gott Lernende sein wie Kinder, die das Beten erst einüben. Und wenn andere Beter unsere Anliegen schon vorformuliert haben, dann wird deutlich, wie das Beten insgesamt eine innere Begegnung mit Gott ermöglicht: Unkompliziert, eben wie bei Kindern. Bei Gott müssen wir nicht alles wissen. Er weiß, was wir bedürfen. Und wir dürfen beim Beten Gott viel zutrauen. Seine Möglichkeiten übersteigen unsere Vorstellungen. Darum lädt Gott uns zum vertrauensvollen Beten ein.

Rückkehr in die Kindheit

Das Leben zurück zur Kindheit kann uns manches wieder neu bewusst machen, um das Leben als Erwachsene und Alte vorwärts leben zu können. Wir bedachten einige Beispiele vom Leben und den Einstellungen von Kindern. Rückkehr und Rückbesinnung erschließen uns manches in unserem Leben, das uns helfen kann, mit den vor uns liegenden Herausforderungen reif umzugehen. Gott fordert uns nichts Abstraktes und Überhöhtes ab. Er zeigt, dass das Leben der Kinder uns Vorbild und Lebenshilfe sein kann. Wohl uns, wenn wir uns darauf einlassen.

ESW-Mitglieder sind beim Reformations-Kirchentag zugegen

Der 36. Deutsche Evangelische Kirchentag in Berlin und Wittenberg bot vielen Mitgliedern des Evangelischen Seniorenwerks ESW viele Gelegenheit zum Treffen und Austausch mit Gleichgesinnten. Das ESW betrieb diesmal zwar keinen eigenen Stand. Aber seine in Berlin anwesenden Mitglieder hatten vielfältige Gelegenheiten zu herzlichen Begrüßungen und regem Gedankenaustausch mit den Vertretern anderer Christen aus Kirchen und Diakonie.

Heilsam war es, zu sehen, dass auch andere Christen Wege verfolgen, ihren Glauben zu leben und zu bezeugen. Die Felder von Verkündern,

Helfen, Feiern und Sich-Öffnen sind allenthalben gut bestellt und stark besetzt. So gab es an diesen letzten Mai-Tagen beim Reformations-Kirchentag reichhaltige Möglichkeiten zu interessiertem Austausch und freudigem Wiedersehen. Einen besonderen Akzent setzten neben Andacht und Verkündigung auch die kulturellen Beiträge über Völkergrenzen hinweg mit den musikalischen Klängen von Nicolas Ruegenberg und dem Syrer Mohamad Fityan.

Intensiv sind nach wie vor die Kontakte zu den Mitstreitern der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenhilfe EAfA und zu den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen vieler Diakonischer Verbände und Einrichtungen. Auch Beziehungen zu freikirchlichen Glaubensbrüdern und -schwestern konnten vertieft werden und zu den Zugehörigen weiterer Kirchen wurden im ökumenischen Geist Kontakte gepflegt und geknüpft.



Berlin war in den letzten Mai-Tagen erfüllt vom Reformationskirchentag: Unser Triptychon-Bild mit Berliner Wahrzeichen zeigt von links den Bundesplatz, den Gendarmenmarkt und das Brandenburger Tor



Blick in eine Veranstaltungshalle beim Kirchentag



Musikalische Beiträge bringen den Kirchentag zum Klingen: Links Komponist Nicolas Ruegenberg, ganz rechts der Syrer Mohamad Fityan, in der Mitte der Berliner Bischof Markus Dröge

Ehrfurcht langen Lebens Multiplikatoren-Tagung des ESW in Kassel

Nach dem Lebensende in Würde fragt eine neue Multiplikatoren-Tagung des Evangelischen Seniorenwerks ESW am Dienstag, 26. September 2017, 10 bis 17 Uhr, im Seniorenheim St. Bonifatius in Kassel. Motto des unter Leitung von ESW-Vorstandsmitglied Pastor Matthias Ekelmann stehenden Tages ist „Leben bis zuletzt“. Die Ehrfurcht vor dem langen Leben soll unter theologischen, sozial-wissenschaftlichen und palliativ-medizinischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Zu Vortrag und Diskussion stellen sich der Berliner Diakonie- und Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Ralf Dziewas sowie Palliativmediziner Dr. Wolfgang Spuck, Kassel. Der Tagungsbeitrag liegt einschließlich Verpflegung bei 28,00 Euro.

Tagungsort ist das Seniorenheim St. Bonifatius, Bürgstrasse 28, 34125 Kassel, Tel. 0561 879860; Anmeldung bei Evemarie Stephan-Ambacher, Hilgershäuser Weg 33a, 34212 Melsungen, Tel. 05661.6483, Mail ambacher.meg@t-online.de

Tür auf in Gerechtigkeit **Diakonie baut ein Tür-Haus** **auf dem Weltgelände** **Wittenberg**

Mit der Kampagne „Türen öffnen: Gerechtigkeit leben“ beteiligt sich das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung EWDE am Reformationsjubiläum. Bundesweit wurden diakonische Einrichtungen eingeladen, mit Mitarbeitenden, Klienten und Bewohnern gemeinsam Türen zu gestalten und auf diesen Türen anzuschlagen, wie es um die Gerechtigkeit steht. „Zahlreiche Türen auf dem Internet-Portal www.diakonie2017.de zeugen vom Engagement die Diakonie für Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine leuchtende Vision für die Arbeit der Diakonie“, sagte Diakonie-Präsident Ulrich Lilie zur Türen-für-Gerechtigkeits-Aktion. Höhepunkt der Kampagne ist die Errichtung eines so genannten „Tür-Hauses“ auf dem Kirchplatz der Lutherstadt Wittenberg als dem Weltgelände für das Reformations-Gedenkjahr. Aus Türen, die im Rahmen der Kampagne gestaltet wurden, wird eine begehbare dreistöckige Installation errichtet. Das „Tür-Haus“ wurde vom Düsseldorfer Architekt Martin Ritz-Rahmann entworfen. Gebaut wird das Haus aus Türen vom Sozialunter Neue Arbeit, einem gemeinnützigen Unternehmen der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart. Das Sozialunternehmen bietet in der Region Stuttgart Arbeitsperspektiven durch Beschäftigung, Integration, Qualifizierung und Vermittlung. Die Türen, die das „Tür-Haus“ präsentiert, wurden durch eine Jury im Frühjahr dieses Jahres ausgewählt. Zu dieser Jury gehörten Margot Käsmann, Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017, Ulrik Lilie, Präsident des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung EWDE Deutschland, Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Johanna Will-Armstrong, Vorstand der Bodelschwinghamischen Stiftungen Bethel und Martin Ritz-Rahmann, dem Architekten des „Tür-Hauses“.

präsentiert sich die Diakonie mit dem Engagement ihrer ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitenden als eine leistungsstarke zivilgesellschaftliche und gestaltende Kraft“.

Verständnis füreinander – **Spaß miteinander** **Tagung „Junges Gemüse –** **Altes Eisen?“ beim ESW-** **RWL in Bonn**

Wie die generativen Beziehungen zwischen Alt und Jung gefördert werden können zeigte eine Tagung des Evangelischen Seniorennetzwerks Rheinland-Westfalen-Lippe ESW-RWL im Gemeindehaus der Kreuzkirche Bonn. Das Treffen mit dem Motto „Junges Gemüse – altes Eisen“ unter Leitung von ESW-Landesvorsitzender Dr. Erika Neubauer wurde gemeinschaftlich durchgeführt mit dem Synodalbeauftragten für Seniorenarbeit im Kirchenkreis Bonn, dem Diakonisches Werk Bonn und der Evangelischen Beratungsstelle im Kirchenkreis Bonn. Die gut besuchte Tagung wurde durch Kollektentmittel „Hilfe für alte Menschen“ gefördert.

Mit der Botschaft, dass wir uns von der Fröhlichkeit der Kinder anstecken lassen und unser Herz weit machen sollen für das Neue, knüpfte Pastorin Marianne Leverenz in ihrer Andacht an den Auftritt des „Zwergenchors“ der Friedenskirche an. Die kleinen Sängerinnen und Sänger eröffneten die Veranstaltung unter Leitung von Karen Zäck mit jahreszeitlichen Liedern. Über Große und Kleine ist der Geist Gottes ausgegossen oder nach dem Propheten Joel (Joel 3,1): Die Alten werden Träume haben und die Jungen Visionen. Bei aller Unterschiedlichkeit, die ins Auge fallen kann, ist auf der spirituellen Ebene das Verbindende zu spüren. Dieser Sehnsucht sollte bei der Zusammenkunft nachgegangen werden.

In ihrem Impuls „Jung-Alt-Aktivitäten: Ein weites Feld“ gab Dr. Erika Neubauer vom EW-RWL



Der Zwergenchor bei seinem Auftritt bei der Tagung des ESW Rheinland

Foto: Walter Neubauer

einen gerafften Überblick über die Entwicklung seit Anfang der 1990iger Jahre, die durch die Veränderung der Familienstrukturen sowie das Auseinanderdriften der Lebenswelten junger und alter Menschen angestoßen wurde. Um den Generationenabstand zu überbrücken, gibt es inzwischen eine breite Palette bewährter Projekte, die auf verschiedene Art intergenerationelles Lernen befördern. Wenn in Kirchengemeinden Jung-Alt-Aktivitäten geplant werden, ist zu fragen, wo bereits Zugänge zu „Jungen“ und „Alten“ bestehen, und welches Thema sich als „zündender Funke“ zwischen den Generationen eignet. In erster Linie werden das Projekte sein, die sich auf den Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen richten oder auf gemeinsame Aktivitäten mit biografischem Bezug.

Gelungene Praxisbeispiele

Um gelungene Praxisbeispiele präsentieren zu können, war zur Vorbereitung der Tagung beschlossen worden, in den drei Kirchenkreisen der Bonner Region eine „Umfrage Jung–Alt 2016“ durchzuführen. Dr. Fritz Langensiepen, Synodalbeauftragter für Seniorenarbeit, stellte die Ergebnisse der Recherche vor: Insgesamt waren 58 Gemeinden angeschrieben worden, von denen lediglich drei antworteten. Der Rücklauf war also ernüchternd. Der Faktencheck, warum keine Antwort erfolgte, lässt mehrere Deutungen zu: In den meisten Gemeinden gibt es keine Jung-Alt-Aktivitäten. Seniorenarbeit hat nur einen

geringen Stellenwert, der Aufwand einer Antwort lohnt nicht. Die Umfrage erschien marginal und mag in der Fülle der Aufgaben untergegangen sein. Es könnte geringes Interesse an weitergehendem Austausch über Seniorenarbeit bestehen. Aufgerüttelt durch diese Folgerungen forschte Langensiepen in den zwölf Gemeinden des Bonner Kirchenkreises genauer nach und erhielt schließlich von der Hälfte von ihnen eine Antwort, über die er zusammenfassend berichtete.

Im Anschluss an diese Situationsanalyse forderte die Moderatorin des Treffens, Diakonie-Pfarrerin Grit de Boer, zum Blick über die „Gemeinde- und Generationengrenzen“ auf, bei dem sich anregende Beispiele aus der Praxis der Reihe nach vorstellten.

Konfirmanden interviewen Senioren

Pfarrerin Beatrice Fermor und Gemeindepädagogin Miriam Hiob von der Evangelischen Erlöserkirchengemeinde Bad Godesberg berichteten von dem von ihnen geplanten Projekt „Konfirmanden interviewen Senioren“. Damit sollte zwischen den Jugendlichen und einem Altenheim als weitgehend abgeschlossener Einheit eine Verbindung geschaffen werden und auf der Basis von Lebensläufen beiderseits die „Lebenswelten“ beleuchtet werden.

Zur Vorbereitung haben die Initiatoren viel Motivationsarbeit erbracht und mit den Konfirmanden beispielsweise den historischen Hintergrund der Senioren behandelt. Nachdem in beiden Altersgruppen zwölf Interviewpartner gefunden waren, konnten die Senioren bestimmen, wo jeweils miteinander gesprochen wurde. Die Jugendlichen kamen immer zu zweit und waren nach den Gesprächen sehr beeindruckt, wie reich das Leben der Älteren war und wie aufrichtig sie darüber berichteten. Zur Nacharbeit erhielten die Konfirmanden Gelegenheit, ein Bild zu einer Geschichte der älteren Person zu malen, die sie interviewt haben. Einige Bilder wurden gezeigt, eine Ausstellung wird geplant.

Erzählen und kochen

Erzählcafés sind ein gutes und erprobtes Format, um Jung und Alt an einen Tisch zu bringen und

miteinander kommunizieren zu lassen. Mit großem Erfolg und etwa 40 bis 45 Teilnehmenden wurde in der Thomasgemeinde Bad Godesberg ein Erzählcafé zum Thema „Ich pfeife auf Höflichkeit“ durchgeführt. Grit de Boer berichtete, dass es für sie ein tolles Erlebnis war, wie beide Generationen dabei ins Gespräch kamen. Allerdings muss ein Erzählcafé umsichtig vorbereitet werden, indem es mit beiden Seiten vorbesprochen wird. Wichtig ist auch, vorher darüber nachzudenken, welche Themen passend sind.

Eine gute Vorbereitung ist auch bei einem „bescheidenen“ Projekt wie „Alt und Jung kochen gemeinsam“ Voraussetzung. Gisela Etzenbach vom Team „Café Alte Schule“ der Evangelischen Kirchengemeinde Ruppichteroth erläuterte, wie sie und ihre Mitstreiter vorher genau überlegt haben, was man mit den Kindern ausführen kann und was diese gerne essen. Es wurden dann jeweils Alt-Jung-Paare (quasi Oma/Opa und Enkel) gebildet, die über den Tag ein den Kindern gemäÙes Menü gemeinsam kochten und dann auch miteinander verzehrten. Tischdecken, Abfälle entsorgen und Aufräumen und ähnliches gehörte selbstverständlich dazu. Allen hat es viel Spaß gemacht, wurde berichtet.

Besuch und Praktikum

Zwischen dem ökumenischen Seniorenkreis der Evangelischen Kirchengemeinde Hardtberg und der Kindertagesstätte „Kinderwelt“ besteht schon eine jahrelange Verbindung, wie Maria Krüger-Sprengel ausführte. Dreimal im Jahr kommen etwa fünfzig Kinder zum Seniorenkreis, es wird gesungen, und manchmal werden auch Geschichten erzählt. Einmal im Jahr besuchen die Senioren die Kindertagesstätte und tragen etwas vor. Auch die Kinder zeigen, was sie können, und was sich in ihrer Kindertagesstätte geändert hat. Die gegenseitigen Besuche sind besonders für Kinder mit Migrationshintergrund wichtig, da sie oft keine Großmutter und/oder keinen Großvater vor Ort haben.

Auch die Zusammenarbeit zwischen dem Sozialen Dienst in einem Seniorenheim und den umliegenden Kindergärten und Schulen gibt es schon lange. Brigitte Bandler berichtete, dass

dreimal im Jahr jeweils fünf bis sechs Schüler für drei bis vier Wochen im Haus ein Sozialpraktikum ableisten und dabei von ihr engmaschig betreut werden. Die Schülerpraktikantinnen lernen im Seniorenheim, sich zu engagieren und soziale Verantwortung zu übernehmen. Delisa Dissmann teilte zu ihren Erlebnissen dort mit, dass sie dankbar für die Erfahrungen sei und positive Gefühle damit verbindet. Bei Gruppenaktivitäten wie gemeinsames Singen hat sie beeindruckt, dass das Alter keine Rolle mehr spielt. Sie ist auch freier im Umgang geworden, etwa beim Betreten eines Zimmers. Die Seniorinnen und Senioren haben ihr gleich viel erzählt, sie mit ihren Geschichten begeistert. Sie hätte vorher nicht gedacht, dass so viel dahinter steckt.

Gewinn für Jung und Alt

Nach der Kaffeepause eröffnete Diakonie-Pfarrerin Grit de Boer das Plenum mit der Frage, was denn Alt-Jung-Aktivitäten den Jungen und was sie den Alten brächten.

Folgende positive Erfahrungen für die jungen Menschen wurden bilanziert: Respekt vor der Person alter Menschen, eine neue Perspektive auf das Alter, auf die Leistungen Älterer. Zeitgeschichte kann lebendig gelernt werden. Mitmenschlichkeit wird erlebt, Verständnis füreinander entwickelt. Man erlebt Spaß und Freude, den Stolz, mitreden zu können und helfen zu können. Die jungen Besucher fanden Menschen, die noch Zeit für sie hatten. Sie empfanden das Erlebnis der „Entschleunigung“.

Die Seniorinnen und Senioren machten folgende Erfahrungen: Sie öffneten sich für die Lebenswelt der Jungen. Sie stießen auf große Aufgeschlossenheit und empfanden das Erlebnis der „Beschleunigung“. Die Treffen bereiteten ihnen Abwechslung, Anregung, Spaß und Freude. „Emotional wurde etwas bewegt“, wurde erfreut festgestellt. Die alten Menschen erfuhren wieder Teilnahme am Leben, Wertschätzung und Sinn. Sie erfüllten eine Aufgabe, konnten Erfahrungen und Lebensweisheit weitergeben

Den Abstand überbrücken

Damit wurde sehr deutlich, dass Jung-Alt-Aktivitäten für beide Seiten bereichernd sind. Daher sollten in Kirchengemeinden, die ja über Zu-

gänge zu allen Altersgruppen verfügen, mehr Möglichkeiten geschaffen werden, den Generationen-Abstand zu überbrücken. Anregende Praxisbeispiele dafür gibt es genug!

Mit Blick auf eine Folge-Tagung im Herbst 2017 wurden noch Vorschläge für ein Thema gesammelt, zu dem der Austausch von Praxiserfahrungen aus der Seniorenarbeit gewünscht wird. Nach kurzer Diskussion konzentrierten sich die Meinungen auf „Grenzen aufbrechen“. Unter dieser Überschrift könnten Projekte zur ökumenischer Seniorenarbeit, Seniorenarbeit mit Männern, Seniorenarbeit mit Flüchtlingen oder auch Möglichkeiten, das eigene Alter anzunehmen, vorgestellt werden.

PfarrerIn de Boer bedankte sich am Ende bei den 42 Teilnehmenden für die Anregungen und lebhaften Diskussionen. Zum Abschluss wurde der „Irische Reisesegen“ gesungen.

Gemeinsam etwas tun Ein weites Feld an Aktivitäten zwischen Alt und Jung im Rheinland

Kontakte und gemeinsame Aktivitäten zwischen Personen verschiedener Generationen anzustiften, ist in den Jahren ab etwa 1990 aufgekommen. Damit stellt sich die Frage, warum dieser Prozess erst vor relativ kurzer Zeit einsetzte und sich zunehmend verbreitete? Antworten darauf gibt die demografische Entwicklung, die unter anderem zu kleineren Familien als früher führte. Als Folge haben immer mehr Seniorinnen und Senioren keine Enkel. Aber auch wenn Enkel vorhanden sind, wohnen diese oft nicht in der Nähe sondern weiter entfernt oder sie sind wegen Scheidung nicht mehr gegenseitig erreichbar. Verstärkend kommt hinzu, dass aufgrund der Trennung der Lebensbereiche Arbeiten, Wohnen, Freizeitgestaltung und ähnlichem kaum noch

„natürliche“ Berührungspunkte zwischen Jungen und Alten vorhanden sind. Zunehmend wird erkannt, dass Kontakte und Begegnungen daher gezielt angebahnt werden müssen.

Wie der Abstand zwischen den Generationen überbrückt werden kann, dafür gibt es inzwischen viele erprobte und bewährte Möglichkeiten. Diese können, je nach Ausgangsbedingungen, in verschiedenen Handlungsbereichen ansetzen, die das Evangelische Seniorennetzwerk Rheinland-Westfalen-Lippe ESW-RWL jetzt aufgelistet hat.

Die Aktivitäts-Felder

Zum einen sind Dialog und Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen möglich. Auch kann man gemeinsam etwas tun. Mentorenprogramme zu Hilfe und Stärkung sind denkbar. Kontakte können Nähe vermitteln und Hilfe füreinander leisten. Schließlich können Jung und Alt sogar miteinander wohnen. Insgesamt präsentiert sich damit ein vielfältiges Angebotsspektrum mit einer Fülle von Praxisbeispielen zu den einzelnen Aktivitätsfeldern.

Bei Dialog und Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen sind zu nennen Erzählcafés, Zeitzeugenbörsen, die „Schule der Generationen“, bei der Jung und Alt voneinander lernen („Erinnerungskisten“); dann gibt es Schreibwerkstätten, Ausstellungen zu Themen, mit denen sich Junge und Alte auseinandersetzen, oder man geht gemeinsam auf Spurensuche im ländlichen Raum (um regionale Rezepte, Bräuche, Straßennamen und ähnliches aufzuspüren und zu ordnen). Bei diesen Projekten werden Themen aufgegriffen, bei denen Junge von Alten authentisch hören wollen, wie es früher war und was die Senioren damals erlebt haben.

Gemeinsam etwas tun können Jung und Alt auf folgenden Feldern: Senioren entdecken mit Kindern die Natur, mit Kindern kann gegärtnert werden. Stadtführungen mit Erfahrungswissen können angeboten werden. Pflegeheimbewohner und Schüler können gemeinsam Theater spielen. Senioren bauen mit jungen Menschen ein Dorfgemeinschaftshaus aus. Hier geht es um gemeinsame Vorhaben und Erlebnisse, die beiden

Generationen etwas bringen und etwas Neues schaffen.

An Mentorenprogrammen ist folgendes denkbar: Das Seniorenbüro betreibt präventive Schuldnerberatung für Jugendliche. Seniorenhandwerker führen Projekte zur Wohnanpassung mit jungen Arbeitslosen durch, um sie in Arbeit zu bringen. Senioren engagieren sich als Paten für die Integration jugendlicher Flüchtlinge. Jugendliche Freiwillige setzen sich als Bewegungsmentoren für Hochaltrige ein. Diese Projekte setzen entsprechende Berufserfahrungen oder spezielle Fort- und Ausbildungen voraus, um Begleitung und Unterstützung bis zum erwünschten Erfolg (etwa einem Einstieg ins Berufsleben) bieten zu können.

Nähe vermitteln und Hilfe geben kann man mit folgenden Maßnahmen: Fahrdienste Jugendlicher für Ältere, Busbegleitungsdienste von Senioren für Schüler, Oma-Hilfsdienste, Pflegebegleiter stärken und begleiten pflegende Angehörige, Jugendliche übernehmen Hospizdienst. Bei diesen Hilfsdiensten geht es um längerfristige Einsätze, die Erleichterung und Entlastung in schwierigen Situationen oder Lebenslagen bringen sollen. Eine qualifizierte Ausbildung ist erforderlich, dazu kommt in der Regel Supervision oder Gruppenarbeit.

Für das Miteinander wohnen ist das 1992 existierende genossenschaftliche Wohnprojekt Amarylly in Bonn für mehrere Generationen ein schönes Beispiel, bei dem die Bedürfnisse aller Altersgruppen aufgegriffen und neue Formen gegenseitiger Hilfe und Betreuung erprobt werden sollen.

Vorbedingungen prüfen

Der kurze Überblick zeigt, dass es ein Füllhorn an motivierenden Praxisbeispielen gibt. Aber es wird auch deutlich, dass vor dem Start eines Projekts umsichtig geprüft werden sollte, welche Aktivität im eigenen Handlungsumfeld „als zündender Funke“ Junge wie Alte ansprechen kann und welche Vorbedingungen insbesondere bezüglich Vorkenntnissen und Qualifizierung dafür erforderlich sind. Projekte, die sich auf den Er-

fahrungsaustausch zwischen den Generationen oder auf gemeinsames Tun mit biografischem Hintergrund richten, können daher in Kirchengemeinden wohl eher realisiert werden als anspruchsvolle Mentorenprogramme und längerfristige Begleitdienste.

Die zahlreichen in den Jahren seit 1990 entstandenen erfolgreichen Alt-Jung-Projekte sollen vor allem auch Mut machen, sich auf dieses Aktivitätsfeld zu wagen: Einmal begonnen, erweisen sie sich in der Regel nicht als Eintagsfliegen und tragen über intergenerationelles Lernen dazu bei, die Beziehungen zwischen den Generationen nachhaltig zu intensivieren.

Der Zaun wird durchlässig Besinnungstag beim ESW- Pfalz spürt Reformation im Südwesten nach

„Jesus hat uns ein Loch in den Zaun zwischen Himmel und Erde geschlagen“, sagte Pfarrer Thomas Jakobowski beim Gottesdienst des Besinnungstages des Evangelischen Seniorenwerks ESW Pfalz am Bußtag im Martin-Luther-King-Haus Speyer. Der von Geschäftsführerin Marion Wagner frohgemut geleitete Einkehrtag verfolgte die Reformation im Südwesten Deutschlands. Wie Luther vor 500 Jahren keine Instanz zwischen Mensch und Gott geduldet habe, so gilt es heute wieder, die Zäune in unseren Köpfen einzureißen. Christus breite die Arme aus und lade alle ein, zu ihm zu kommen. Beim Besinnungstag zu Aufwachen, Umkehr und Neuorientierung sollte allen Fremden die Chance gegeben werden, anzukommen, sagte Jakobowski in seiner Ansprache.

Denn Ankommen wollten auch die Israeliten in ihrem Heimatland nach ihrer Gefangenschaft in Ägypten. Auch damals verhalf eine Einstellungsänderung des Gottesvolkes durch Befolgen der Zehn Gebote. Den damals Wandernden sind die heutigen Flüchtlinge vergleichbar. Auch sie befinden sich in aussichtslosen Verfolgungs-Situatio-

nen. Sie müssen alles, was sie aufgebaut haben, verlassen. Ist die Grenze unseres Mitfühlers erreicht, fragte Jakubowski? Man müsse auf die andere Seite des Zaunes sehen. Da wären Gesten der Freundschaft und des Mitgefühls sichtbar. Der Zaun erhalte ein Loch und werde durchlässig. Mit solchen Haltungen sollten wir die Flüchtlinge empfangen.

Nicht alles war finster

In seinem anschaulich bebilderten Vortrag „Die Reformation in der Pfalz“ vermied es Oberkirchenrat i. R. Dr. Klaus Bümlein, die vorreformatorische Zeit nur als finstere Epoche zu sehen. Gewiss habe lange die mittelalterliche Angst vor Gott als unerbittlichem Richter bestanden. Aber genauso öffnete die Welterweiterung vor Luther neue Perspektiven. Bümlein nannte die Erfindung der Buchdruckkunst für die schnelle Verbreitung neuen Denkens, die Sicht des Kopernikus auf die Welt nicht mehr als Mittelpunkt des Alls sondern als lediglich die Sonne umkreisenden Planeten sowie die Entdeckung der Neuen Welt durch Kolumbus.

Die Pfalz sei von neuen Gedanken schnell erfasst worden. Sie sei kein Randgebiet, sondern damals im Römischen Reich deutscher Nation eine zentrale Region für Entscheidungen und Debatten gewesen. Allein in Speyer seien seinerzeit zwanzig neue Schriften Luthers gedruckt und diskutiert worden. Bereits 1518 sei Luther zu einer Disputation in das kurpfälzische Heidelberg gekommen und habe dabei viel Aufsehen bei Theologen wie Martin Butzer, Johannes Schnepf und Erhard Brenz erregt. Viele waren erregt und ergriffen von der neuen Erkenntnis der Errettung des Menschen allein durch die Gnade.

Luthers Mut ohne Zuflucht

Beim Reichstag 1521 in Worms hätte Luther auf der nordpfälzischen Ebernburg im Schutz Franz von Sickingens und Ulrich von Huttens Zuflucht finden können. Er verzichtete jedoch darauf und demonstrierte die Freiheit eines Christenmenschen, setzte auf die Erneuerung der Stände und die Befreiung der Kirche aus ihrer babylonischen Gefangenschaft. Auch andere Stätten und Orte streifte Bümlein in seinem Referat über die Re-

formation im deutschen Südwesten. In Landstuhl ließ Franz von Sickingen den jungen Martin Butzer aus Straßburg predigen. An der Zweibrücker Alexanderkirche predigte Johann Schwebel in deutscher Sprache. Herzog Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken unterstützte dies und erließ eine Almosenordnung als Grundlage für diakonische Aktionen. In Speyer gab Domkapitular Beringer die Luthersche Übersetzung des Neuen Testaments in Druck. Beim Speyerer Reichstag 1529 bildete sich durch die protestierenden Landstände und Städte, die für Luther votierten, der Begriff Protestantismus. Der Rat der Stadt Speyer berief 1540 als evangelischen Prediger Michael Diller. In Landau wandte sich Pfarrer Johannes Bader mit seinem katechetischen Gesprächsbüchlein von 1526 dem Luthertum zu. Im Umland Speyers ist 1522 ein Dialog eines Bauern aus Dudenhofen mit dem Speyerer Stiftsglöckner zu lutherischen Gedanken überliefert, der in der Erkenntnis mündete „Von Gott kommt Hilfe, nicht vom Papst“.

Konfessioneller Flickenteppich

Der Augsburger Religionsfriede von 1555 habe den Landesherren mit dem „ius reformandi“ das Wahlrecht eröffnet, zum lutherischen Glauben überzutreten oder altgläubig zu bleiben. Zwei Religionsparteien seien damit anerkannt worden: Die Neu- und die Alt-Gläubigen. Der neuen Glaubensrichtung seien im Südwesten beigetreten Ottheinrich in Heidelberg für die Kurpfalz und Wolfgang für Pfalz-Zweibrücken. Vor allem die bischöflichen Gebiete von Speyer, Mainz, Trier und Metz seien indes altgläubig geblieben. In vielen Territorien wie in der Stadt Speyer gab es bereits damals mit beiden Glaubensrichtungen Multikonfessionalität.

Die Lage komplizierte sich noch, als Friedrich III. in der Kurpfalz zu Calvins noch weiter gehender Reformation überwechselte und 1563 den reformierten Heidelberger Katechismus einführte. Den gleichen Schritt ging 1588 Johann I. in Pfalz-Zweibrücken. Es entstand nun eine konfessionelle Mehrzahl. Einige Grafschaften in diesem südwestdeutschen Raum blieben indes lutherisch, so dass sich ein konfessioneller Flickenteppich mit scharfen ideellen Abgrenzungen bildete.



Oberkirchenrat i.R. Dr. Klaus Bümlein bei seinem Referat mit den Leinwand-Bildnissen von Calvin, Luther und Melancthon (links Pfarrer Jakubowski) Foto: Kurt Witterstätter

Wunderbare Anregungen

Für Klaus Bümlein brachte diese Reformation im 16. Jahrhundert wunderbare Anregungen: Der Gottesdienst durfte in eigener Landessprache gefeiert werden. Die Bibel war für jedermann lesbar, studierbar und erforschbar. Eine Bildungsreform mit der Schule neben der Kirche setzte auch für Mädchen ein. Ein geregeltes Almosenwesen statuierte eine Verteilungsordnung. Pfarrer, Lehrer und Diakonie bildeten eine neue, zukunftsweisende Trias, der danach auch von katholischer Seite gefolgt wurde.

Verluste gab es indes auch für Glaubens-Minderheiten wie die Täufer, die unterdrückt und teils zum Auswandern gezwungen wurden. Das hatten lutherische und reformierte Gemeinden zu verantworten. Die neuen Glaubensordnungen griffen teilweise auch zu tief in den Alltag ein, so dass wenig von der neuen Freiheit des Christenmenschen spürbar blieb.

Schicksal Spaltung

„Die Spaltung ist unser Schicksal“, resümierte Bümlein am Ende seines Referates. „Heute sollten wir alle Kräfte stützen, die die konfessionellen Gräben überwinden und die über alte Feindschaften hinaus führen“, folgerte er. Wir sollten uns für die Einheit in Christus einsetzen und dafür beten. Im Gebet sagte der Referent „Der Heilige Geist möge alles Getrennte zusam-

men führen. Alle Christen mögen Gott den Herrn loben“.

Der von Marion Wagner lebendig und frisch moderierte Besinnungstag schloss mit einem anregenden Gedächtnistraining von Christel Schramm.



Die Posaunenchor-Gruppe „Senior Brass“ bereichert den Besinnungstag des ESW-Pfalz unter Traugott Baur musikalisch Foto: Kurt Witterstätter

Kampf um Klima-Ziele ESW-Brotzeit-Gruppe verfolgt im Frühlings-Grün Schöpfungs-Erhalt

In der frühlingsgrün temperierten Umgebung der Tagungsstätte Hohe Rhön machte sich die Brotzeit-Gruppe des Evangelischen Seniorenwerks ESW bei ihrer Jahrestagung „Klima. Macht. Flucht“ Gedanken um den Schöpfungserhalt. Dekan Berthold Gscheidle als Leiter des die Brotzeit-Arbeit besonders verfolgenden ESW-Pfalz wünschte in seiner Geistlichen Besinnung einen behutsamen Umgang mit der reichhaltigen und vielfältigen Schöpfung. Mit dem Motto „Keep it cool“ setzte er sich für die ehrfurchtsvolle Bewahrung der klimatisch gemäßigten irdischen Atmos-

phäre ein. Der Mensch dürfe sich nicht zum göttlichen Schöpfer aufschwingen und solle die Bedingungen unseres Planeten nicht gottgleich umgestalten.

ESW-Vorstandsmitglied Fritz Schroth berichtete von den human unwürdigen Lebensbedingungen auf den von ihm zuvor bereisten Philippinen. Hier gelte es Zeichen dafür zu setzen, damit wehrlose Kleinkinder nicht zugrunde gehen.

Mit Aktionen wie Bilder zusammen zu puzzeln, Steine aus einem Turm zu ziehen und Fische mit einer Schnur zu angeln versuchten die Teilnehmenden unter Anleitung von Tagungsleiterin Sabine von Barga von Brot für die Welt Berlin, sich in die Gedankenwelt Geflüchteter oder in fremde Länder Migrierender hinein zu versetzen und zu überlegen, was zu ihren Gunsten getan werden könnte, um ihre Situation bei uns als Aufnahmeland zu erleichtern. In ihrer Andacht warnte die Leiterin des Brotzeit-Treffens aber davor, schnelle Erfolge für das Engagement erblicken zu wollen. Schon die Aktivitäten als solche zählten.



Blick in die Brotzeit-Runde auf der Hohen Rhön

Riesiger Fußabdruck

Klima-Referentin von Brot für die Welt, Sabine Minninger, schilderte lebendig und voller Elan aus ihrer Lobby-Arbeit zur Einhaltung der Klimaziele und zur Verbesserung der Lebensbedingungen in den problematischen Gebieten der Welt. Sie habe dabei mit dem Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit klar zu kommen und räumte ein, dass ihre umfängliche Reisetätigkeit sie aufgrund des „riesigen ökologischen Fußabdrucks“ durchaus subjektiv psychologisch sehr

belaste. Die Teilnehmenden waren sich einig über das „tolle Referat“. Denn sie konnten dadurch eine ganz andere Seite der Arbeit von Brot für die Welt kennen lernen, die sich eher im Verborgenen vollzieht und dennoch sehr wichtig ist.

Raum wurde bei der Rhön-Tagung auch den Berichten darüber eingeräumt, was die Brotzeit-Aktiven vor Ort tun, wofür sie sich einsetzen, wogegen sie kämpfen und was es an methodischen Möglichkeiten gibt, das Engagement für eine gerechtere Welt zu befördern. Zur Sprache kamen die Rüstungsexporte, das Pilgern, das Bestreben, Brot-Botschafter und Brot-Botschafterinnen im Raum Nürnberg zu finden, sowie die Klima-Aktivitäten in der Pfalz.

Auch die Notwendigkeit, das Alter neu zu denken, wurde eingefordert. Hier wurde die Frage aufgeworfen, wie generell dem Engagement älterer Menschen aufgeholfen werden kann.



Sabine Minninger bei ihrem Referat
Fotos: BfdW/von Barga

Viel Liebe, Zeit, Mut und Kraft

Insgesamt sagten Beobachter der Brotzeit-Tagung: Die Teilnehmer von ESW-Brotzeit sind hellwache, ältere Zeitgenossen, die viel Liebe, Zeit, Mut und Kraft in einen Teil der meist weltweiten Themen investieren und damit auch etwas bewirken. Dieses hohe Engagement braucht insgesamt eine größere und höhere Wertschätzung als

bisher. Persönlich kann man es bedauern, dass hier in der Vergangenheit Fehler gemacht wurden, indem die Einfluss-Frage gestellt wurde, also danach gefragt wurde, wer wem was zu sagen hat. Das hat dem Anliegen als Evangelischem Seniorenwerk ESW, einer Werkgemeinschaft, die zusammen führen und verbinden will, nicht gerade gut getan. Im Grunde soll die Aktion Brotzeit als eine Sache des gesamten ESW-Vorstandes begriffen werden. Wie sich die Brotzeit-Aktion im ESW weiter entwickelt, muss abgewartet werden. Aber dem Seniorenwerk soll das hohe Engagement derer, die dort tätig sind, ein großes Anliegen sein und bleiben.

2018 an den Bodensee

Bei der Auswertung wurde auch auf die Nachwuchsförderung für die Aktiven und für künftige Aktivitäten abgehoben. Im nächsten Jahr ist an eine Tagung im Raum Weingarten-Ravensburg nördlich des Bodensees gedacht. Eine Arbeitsgruppe wird Brot für die Welt dazu begleiten. Interessierte wenden sich per Mail an sabine.vonbargen@brot-fuer-die-welt.de

Für Sie gelesen... ...von Kurt Witterstätter

Enttäuschung und Aufbruch

In der Altenbevölkerung gibt es viele Milieus von Aktiven über Genießer und Zurückgezogene bis zu Enttäuschten. Ein Forum für politisch Interessierte wurde an der Universität des Dritten Lebensalters Frankfurt geschaffen. Aus einer Demokratie-Analyse entstand ein die Senioren-Hörerschaft aktiv beteiligendes Wahlforschungsprojekt zu den Europawahlen 2014. Davon berichtet der im Wochenschau-Verlag Schwalbach erschienene Band „Politische Bildung im Alter“. Im Ergebnis stand die Enttäuschung über die immer weniger unterscheidbaren Volksparteien neben Sympathien für die kleineren Parteien wie Grüne (für deren Bemühung um die Umweltverbesserung) und die AfD (für deren Geldwerterhaltung-Ziel und Europakritik). Die Befragten

brachten sich vor Ort mehrheitlich nachbarschaftlich, verbandlich und gemeinwohlorientiert ein, sahen die Wahlbeteiligung durchweg als vornehme Bürgerpflicht an, hielten aber zu den etablierten Parteien mehrheitlich Distanz. Denn sie möchten selbstbestimmt und autonom arbeiten.

Eike Hennig et al.: Politische Bildung im Alter. 174 Seiten. Schwalbach/Taunus: Wochenschau-Verlag 2016. ISBN 978-3-7344-0412-2. 19,80 Euro



Christen-Gott geht mit

Der gegenwärtig zunehmende Atheismus kommt nicht mehr nur kämpferisch gegen die Offenbarungs-Religionen daher. Er ist noch stärker heutiger Gleichgültigkeit geschuldet. Der Frankfurter Neutestamentler Werner Zager setzt mit seinem Tagungsband „Der neue Atheismus: Herausforderungen für Theologie und Kirche“ ein Zeichen für die all unsere Lebens-Dimensionen durchdringende Kraft des Christentums. Denn auch die christlichen Gottesvorstellungen waren und sind beteiligt an den geistesgeschichtlichen Fortschritten. Der Christen-Gott ist nicht unbedingt ein Über-Vater, geht aber mit den Menschen mit. Er zog mit ihnen und weilte bei ihnen: Wie mit Moses in Ägypten und Jesus bei den Jüngern in Emmaus. Einen Gott, den es gibt, gibt es zwar nicht, wie schon Dietrich Bonhoeffer wusste. Aber Kants moralischer Imperativ wurde von Schleier-

macher ins Metaphysische gehoben, Darwins Evolutionsbiologie hat Bultmanns Entmythologisierung Rechnung getragen, Feuerbachs nur Menschen-projizierter Gott wurde von der Theologie der Mitmenschlichkeit Herbert Brauns überholt und Marx' dialektischen Gesetzen wurden Barths und Bonhoeffers göttliche Andersartigkeit, Kontrasthaftigkeit und Versöhnungsbereitschaft entgegen gesetzt. Nicht immer sind die Tagungs-Aufsätze des in aufklärerischer Tradition für undogmatische Dialoge unter christlichen Vorzeichen nahe stehenden Bundes für Freies Christentum leicht zu lesen. Sie sind etwas für kritische, christlich imprägnierte Geister.

Werner Zager Hg.: Der neue Atheismus. Herausforderungen für Theologie und Kirche. 256 Seiten. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2017. ISBN 978-3-534-26878-8. 79,95 Euro



Parteien kapern den Staat

Drei Gründe macht der Speyerer Staatsrechtslehrer Hans Herbert von Arnim an der Demokratie Deutschlands und erst recht Europas dafür fest, dass statt des souveränen Volkes die Parteien regieren. Sie zementieren ihre Macht durch ein Wahlrecht mit Sperrklauseln sowie durch die von ihnen selbst verfügte Parteienfinanzierung und sie praktizieren Ämterpatronage (mit Besetzung von Richterstellen, Rechnungshöfen, Professuren, Verwaltungsspitzen und Rundfunk-

posten). Außerdem kungeln sie mit Hauptstadtjournalisten und schalten so wesentliche Teil einer kritischen Öffentlichkeit aus. Oft spielen Regierung und Opposition das gleiche Spiel. Die Wissenschaft bleibt zu werteeindifferent und klebt zu sehr an den faktischen Erscheinungen fest. So stellt der im Politjargon abschätzig als „Professor aus Speyer“ abqualifizierte von Arnim wieder einmal fest (nach mehreren voran gegangenen Büchern mit Parteienschelte): Die politische Klasse hat sich den Staat mit seiner Macht, seinem Prestige und seinen Ressourcen in Selbstbedienung-Manier angeeignet. Sogar vor gesetzgeberischen Schnellverfahren, falschen Begründungen und Verstecken von Fraktionsfinanzierung in Haushaltsplänen schreckt man nicht zurück (Camouflage). Mehr als die Hälfte der Bevölkerung sieht keinen Sinn mehr darin, sich zu engagieren. Denn das Gemeinwohl bleibt über dem Machterhalt auf der Strecke. Ganz hoffnungslos ist der Parteienkritiker indes nicht. Jüngste verwaltungsrichterliche Entscheidungen lassen bei Ämterpatronage Konkurrentenklagen übergangener Bewerber zu und engen die Ernennung Politischer Beamter ein. Die neue Karenzzeit von einem Jahr nach Politischen Spitzenämtern hält er für zu gering. Noch mehr an Stärkung des volksdemokratischen Prinzips erhofft sich von Arnim vom Einbau von Elementen der direkten Demokratie mit Planungszellen, Direktwahl und Volksabstimmungen. In der Publizistik sieht er dem korrekten Wohlverhaltens-Mainstream entgegen immerhin Persönlichkeiten wie Giovanni di Lorenzo, Bascha Mika und Fritz Pleitgen auf seiner Seite. Von Arnim hofft auf eine stärkere Kontrolle des gegenwärtigen bürgerfernen Parteienstaates, dessen Parteien sich immer ähnlicher werden.

Hans Herbert von Arnim: Die Hebel der Macht und wer sie bedient. Parteienherrschaft und Volkssouveränität. 448 Seiten. München: Heyne 2017. ISBN 978-3-453-20142-2. 21,99 Euro

Karolus kehrt als Jens zurück

Eine Erzählung von der Wiederkunft einer Idealfigur

Rita kommt mit entspannt leuchtendem Gesicht zurück ins Chalet in Riederboden im Schweizer Oberland. Hier macht sie mit ihren Eltern drei Wochen Urlaub. Die Tage mit Wandern und Tennisspielen sind eigentlich zweite Wahl für sie. Viel lieber wäre sie allein ans Mittelmeer gefahren, um nochmals Abschied von Karolus zu nehmen. Ihrer Jugendliebe aus dem Gymnasium. Mit Karolus saß sie immer am Ende der Klippe von Port Vaucanne. Karolus hatte dann seine Gitarre dabei. Er spielte gern iberischen Folk. Katalanische und andalusische Klänge. Flamenco. Aber auch klassische spanische Musik von Albeniz, de Falla, Soler und Rodrigo.

Dort im Languedoc Südfrankreichs war man Spanien ein Stück näher: Mit den Stier-Wettkämpfen „Courses Camarguaises“, zum Frühstück den Churros, mittags der Paëlla und abends der Sangria. Karolus träumte davon, seine Musik zum Lebensberuf zu machen. Die kühnen iberischen Klänge mit der kraftvoll-sonoren Melodik und der rasanten Rhythmik groß auf Plätzen und in Konzerthallen heraus zu bringen. Am besten mit Tänzern, einem Chor im Hintergrund und mit Lautsprechern aufgemischt. Und natürlich mit bunten Schweinwerfern illuminiert. Rita sollte dazu singen. Sie hatte eine tragfähige, dunkle Sopranstimme, die durch die Stimmbildung im Kirchenchor an Stabilität und Rundung gewonnen hatte. Ihr Chorleiter riet ihr sogar zu einer Gesangsausbildung. Doch Rita entschied sich in Rücksprache mit ihren Eltern für eine Ausbildung zur Rechtspflegerin.

Rita wäre jetzt am liebsten an den aufgeworfenen Mittelmeer-Steinen gesessen, hätte sich an Karolus gekuschelt und zu seinem Gitarrenspiel gesummt. Dabei das rhythmische, glitschende Anschlagen der Wellen in sich aufgenommen, sich am Anblick der Pinien im Abendrot erfreut

Gletscher-Seen unten westlich und östlich von Interthunen waren da nur ein milder Ersatz. Dennoch, wenn sie abends am östlich gelegenen Eigersee saß, spürte sie Karolus bei sich. Und ihren Eltern sagte sie, wenn sie zurück kehrte, dass Karolus mit seiner Gitarre aus seiner anderen Welt zu ihr gekommen sei und ihr spanische Musik vorgespielt habe. Ihre Eltern redeten ihr das nicht mehr aus. Am längsten versuchte es noch ihr Vater Michael, der Realist. Aber er ließ sich von seiner Frau Doris zuerst widerwillig, dann achselzuckend überzeugen, dass man Rita diese Form der Trauerbewältigung ermöglichen müsse. Karolus war vor zwei Jahren an einer schweren Infektion, gegen die die Ärzte kein geeignetes Antibiotikum fanden, gestorben. Rita zog sich mehr und mehr in sich zurück. Sang vor sich hin, fing auch an, sich mit einem Gitarren-Schulwerk das Gitarrenspiel beizubringen. Ihr Fachhochschulstudium als Rechtspflegerin betrieb sie gewissenhaft, aber ohne rechte Leidenschaft. Ihren Vater schmerzte der Tod des Freundes seiner Rita wenig. Denn Michael war Geschäftsmann und hielt von Karolus' fantasierten, iberischen Musikschau-Plänen nichts. Er sah in Karolus einen Traumtänzer, der sich wohl einst mit einer Sammelbüchse seinen und seiner Rita Lebensunterhalt würde erbetteln müssen. Doris war da anderer Meinung. Rita könne mit ihren Rechtskenntnissen ja eine Grundlage für eine Existenz schaffen und Karolus in einen irgendwie gearteten Musikmanagement-Job lancieren. Komme Zeit, komme Rat. Und aus hoch fliegenden Künstler-Luftschlössern seien schon manche auf einem tragfähigen realen Boden gelandet.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Michael und Doris bezüglich der Zukunft von Rita und Karolus waren zeitweilig heftig. Sie äußerten sich auch an einfachen Dingen wie der Haushaltsführung, den Urlaubsplänen beider und bei der Öffnung beziehungsweise Sich-Verschließen Bekannten gegenüber. So war auch der jetzige Urlaub im Berner Oberland eher ein Kompromiss. Rita und ihre Mutter wären gerne nach Port Vaucanne gefahren. Michael lehnte das ab. Er wollte auf keinen Fall einen Karolus-Gedächtnisurlaub. So fuhr man eben in die Schweiz.

Des Rätsels Lösung

Nun die abendliche Rückkehr Ritas mit leuchtenden Augen und sichtlich entspannter Mimik. Sie war wohl wieder an ihrer Lieblingsstelle unten am Eigersee gesessen, mutmaßten Doris und Michael. „Ja“, bestätigte sie ihnen. „Und Karolus war auch wieder da“, sagte sie mit einem glücklichen Lächeln. Die Fata morgana entpuppte sich als eine neue Bekanntschaft. Rita hatte Jens kennen gelernt. Der nahm an einem Geigen-Meisterkurs des berühmten Violinvirtuosen Friedmund Anomin im über Interthunen gelegenen Gsaanen teil. Jens kam abends nach seiner täglichen, geigerischen Saitenakrobatik gern zum See herunter. Rita fiel ihm in ihrer verträumten Einsamkeit auf. Er lud sie zu einer Bootesfahrt auf dem Eigersee ein und erzählte ihr von seinem Kurs-Pflichtstück, den Zigeunerweisen des Spaniers Pablo de Sarasate. Die spanische Musik wurde schnell zum musischen Bindemittel zwischen Rita und Jens. Rita empfand Jens in seiner Sensibilität wie Karolus. Sie tauschten Zärtlichkeiten aus, unter denen für Rita plötzlich Karolus gegenwärtig zu sein schien.

Heute war es unter Jens' Umarmungen für Rita sogar, als wäre Karolus zurück gekommen. Als Rita ihren Eltern von ihrer neuen Bekanntschaft erzählte, brachte sie die Namen von Jens und Karolus mehrmals durcheinander. Doris und Michael empfanden ihre Tochter wieder so ursprünglich, spontan, gelöst und lebendig wie zu der Zeit, als sie mit Karolus zusammen war. Auch die Beziehung der Eltern entspannte sich unter Ritas Aufblühen wieder und wurde ungetrübt harmonisch. So kehrte für die letzten Urlaubstage in der Schweiz bei Eltern und Tochter eitel Freude ein.

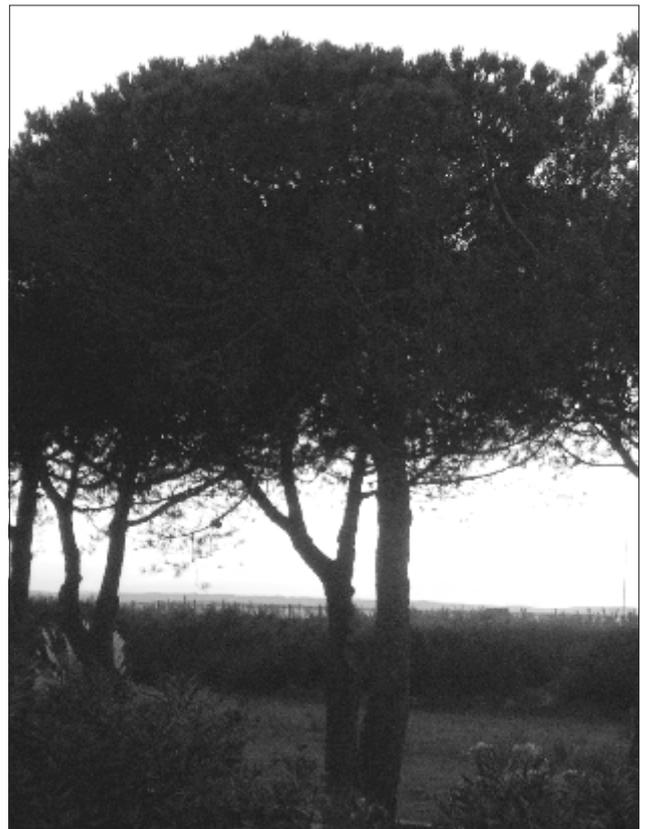
Drei Wege

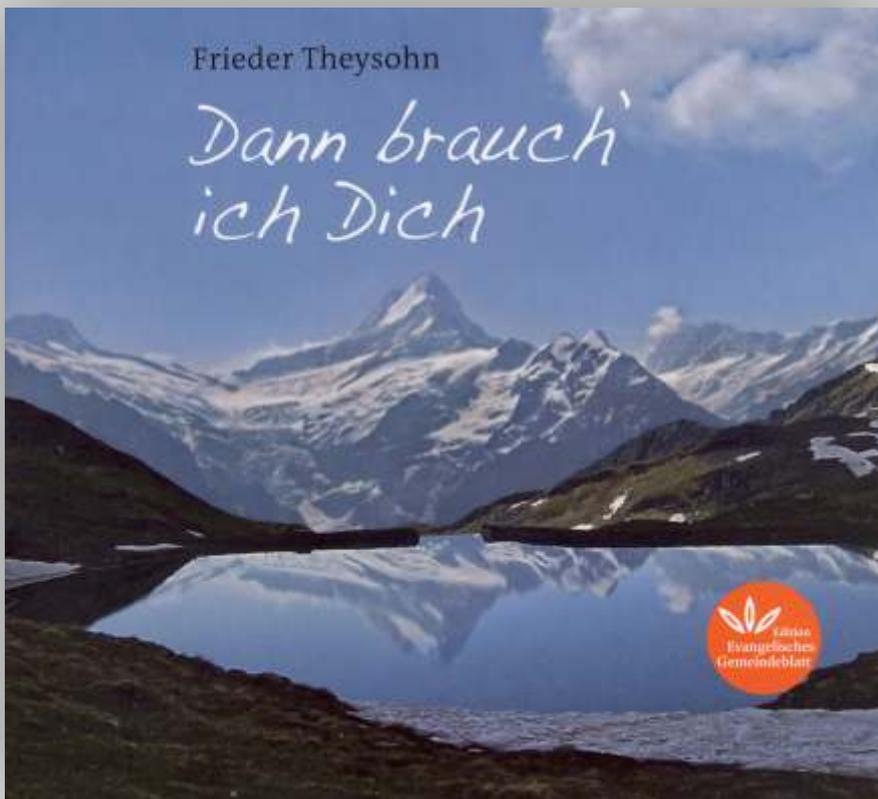
Wie es weiter ging? Das mögen wir selbst heraus finden. Drei mögliche Lösungen für dieses Lebensrätsel um Michael, Doris, Rita und Jens seien angedeutet. Diskutieren wir, welcher künftige Lebensweg auf Rita und Jens warten könnte. Vielleicht finden wir ja noch einen weiteren Lebensablauf für die beiden.

1. Die psychologisch-traumatische Version: Rita kann sich von der zu Ende gegangenen Beziehung zu Karolus nicht lösen. Beim intimen Zusammensein mit Jens stammelt sie immer wieder den Namen „Karolus“. Das enttäuscht Jens und befremdet ihn auf Dauer, so dass er sich von Rita trennt.

2. Die normalbürgerliche Version: Rita und Jens bleiben zusammen. Rita bekommt am Amtsgericht ihrer Heimatstadt eine Stelle als Rechtspflegerin, Jens wird dort Musikschul-Lehrer. Sie haben Kinder. Doris und Michael werden glückliche Großeltern.

3. Die Starmusiker-Version: Rita bricht ihr Rechtspflege-Studium ab und studiert Sologesang an der Musikhochschule. Nach ersten Engagements in Opernstudios schafft sie den Durchbruch ebenso wie Jens als Sologeiger. Beide konzertieren viel, teils sogar gemeinsam wie einst Wolfgang Schneiderhan und Irmgard Seefried und heute Juliane Banse und (der von der Geige her kommende) Christoph Poppen. Doris und Michael betreuen während der Tourneen die (Enkel-)Kinder.





Frieder Theysohn. Dann brauche ich Dich.
Gedichte aus dem Krankenbett 2007.
Edition Evangelisches Gemeindeblatt, Verlag und Buchhandlung
der Evangelischen Gesellschaft. Neuauflage Stuttgart 2012.
ISBN 978-3-920 207-74-2 Preis 6,95 Euro

Drei Jahre nach seinem Tode wurde ein Wunsch von Frieder Theysohn, erfüllt, Gedichte, die er während seiner letzten Krankenzzeit geschrieben hat, zusammen mit Fotos zu veröffentlichen.

Frieder Theysohn hatte auch eine musische Seite. Er hat komponiert und Gedichte hat er auch schon früher veröffentlicht. In seinem Vorwort bringt Kirchenpräsident Schaad auf den Punkt, aus welcher Quelle das gleichermaßen engagierte wie gewinnende und einnehmende Wesen von Frieder Theysohn entspringt: „Sich der harten Wirklichkeit des Todes zu stellen, aber ihr nicht den Sieg, nicht den Triumph des letzten Wortes zu gönnen, das hat das Leben von Frieder Theysohn geprägt.“ Seine Gedichte muten an wie so viele Transparente, durch die diese Überzeugung immer wieder durchscheint, auch wenn seine Freude an der Beobachtung und seine Lust sich auf Abenteuerreisen einzulassen unübersehbar ist.

Eine erste Auflage der Gedichte erschien am 16. Dezember 2011 im Eigenverlag des Evangelische Seniorenwerkes (ESW). Diese Auflage war innerhalb weniger Wochen vergriffen, sodass sich dankenswerter Weise ein Verlag (s.o.) zu einer unveränderten Neuauflage dieser Schrift entschloss, die dann im September 2012 mit Unterstützung von Kirche und Diakonie der Pfalz erschien. Das Format passt in jede Handtasche. Die Farbgebung hat sich nochmals zu ihrem Vorteil verändert. Die Neuauflage ist jederzeit über den Buchhandel zu beziehen".

Herausgeber:

EVANGELISCHES
 SENIORENWERK -
 Bundesverband für
 Frauen und Männer im
 Ruhestand e.V.

Vorsitz:

Mag. theol. Elimar Brandt,
 Gaudystr. 24, 10437 Berlin,
 Tel. 030 44057203,
 e-Mail: eb@elimar-brandt.de

Redaktion:

Prof. Kurt Witterstätter,
 Alfred-Delp-Str. 1, 67346
 Speyer -V.i.S.d.PR-
 Tel.: 06232 3793, e-Mail:
 Kurt.Witterstaetter@
 t-online.de

Layout und Satz:

Manfred Storck,
 Virchowstr. 14, 67063
 Ludwigshafen
 Tel.: 0621 523754
 Fax: 0621 62900160
 e-Mail:
 Manfred.Storck@t-online.de

**Zuschriften, Druckvorlagen
und Fotos werden an die
Redaktion erbeten!****Redaktionsschluß für die
ESW-Info 2-2017 ist der
1. November 2017****Ständige Mitarbeiter:**

Ingrid Bader, Ludwigshafen;
 Druck: DW-Druckerei,
 Filderstadt.

Der ESW-Informationsbrief
 erscheint mehrmals jährlich.
 Der Bezugspreis wird durch
 den Mitgliedsbeitrag abge-
 golt.

Nachdruck gestattet, Beleg-
 exemplare sind Pflicht.

Geschäftsstelle
im Diakonischen Werk DWBO
Paulsenstraße 55/56
12163 Berlin
Postfach 33 20 14
14180 Berlin
Telefon: 030 44057203
www.evangelisches-seniorenwerk.de

Bankverbindung:
Evangelische Bank eG Kassel
IBAN: DE27520604100000002623
BIC: GENODEF1EK1

